

URBAN STORYTELLERS JOURNAL

URBAN
STORYTELLING
SCHOOL



WAS IST DRIN?

4	INTRO
7	IN-BETWEEN SPACES
8	— Interview mit Viktor Damov
12	— Zehn/Decem Chain-Travel-Card: Projekt von Ksenia Lapina und Maria Fallada Llandrich
20	— Interview mit Kinder- und Jugendbüro Pankow and Gangway e.V.
	FUTURES
24	— Recipes For Future: Project von Elena Balabanska, Eleonora Edreva & Izabela Markova
28	— Gespräch mit Vladiya Mihaylova und Teilnehmende von der Urban Storytelling School
32	— Sharing Kiosk vom Koopkultur e.V.
	(UNDER CONSTRUCTION)
36	— Finding Home: Projekt von Sofie Bang Kirkegaard, Charlie Wanda, Guglielmo Sandri Giachino, Jamie McGhee
40	— Interview mit Dimitar Nikolov
	(DAY)DREAMING
44	— The Shiny Sexy: Heterotopien In Student Town: Projekt von Maria Getova, Asya Petkova, Ana-Maria Molnar
48	— Anleitung von Silvia Cherneva
52	BIOGRAFIEN
54	ORT FÜR NOTIZEN
55	IMPRESSUM

INTRO

Die Urban Storytelling School ist ein einjähriges Austauschprogramm des Center for Social Vision (Sofia) und C*SPACE (Berlin), das Anfang 2025 ins Leben gerufen wurde. Es basiert auf der Idee des Storytellings als partizipatives Instrument zur Transformation von Stadtvierteln in sozial stärker verbundene Orte. Im Verlauf eines Jahres entwickelten zwölf junge Kulturakteur:innen — Künstler:innen, Pädagog:innen, Stadtforscher:innen und Aktivist:innen — Erzählpraktiken, die junge Menschen in beiden Städten einbezogen. Dabei entstanden interaktive Spaziergänge, experimentelle Guides, Interventionen und Mapping-Projekte — Ansätze zur Analyse und Neuinterpretation bestehender Strukturen und Orte. In vier Kollektiven in Sofia und Berlin arbeitend, erkundeten, kontrastierten, tauschten und entwarfen sie neue urbane Möglichkeiten.

Ein zentraler Bestandteil des Programms war es, die Kontexte zu verstehen, die die Lebensrealitäten junger Menschen in den jeweiligen Ländern prägen. In Bulgarien — wo die Wahlbeteiligung zu den niedrigsten in Europa zählt — beschreibt der Politikwissenschaftler Ivan Krastev die Situation als eine „eingefrorene Demokratie“. Dies verweist auf eine weit verbreitete Apathie gegenüber politischen Prozessen und dauerhaft niedrige Formen zivilgesellschaftlicher Beteiligung, wie auch der Index für bürgerschaftliches Engagement zeigt. In Berlin wachsen junge Menschen in einem Umfeld ständiger Umbrüche auf, geprägt von Kürzungen im Kulturbereich, politischen Spannungen, dem Erstarken rechtsextremer Strömungen sowie dem zunehmenden Druck durch den Klimawandel — all dies trägt zu Unsicherheit und einem wachsenden Pessimismus gegenüber der Zukunft bei.

Vor diesem Hintergrund untersuchten die Teilnehmenden, wie junge Menschen Bedingungen wahrnehmen und darauf reagieren, die von politischen Transformationen, Kriegen, erzwungener Migration, Klimawandel und einer allgegenwärtigen Zukunftsunsicherheit geprägt sind. Dabei stellten sie zentrale Fragen: Wie können wir sicherstellen, dass junge Stimmen ihren Platz in der größeren urbanen Erzählung finden? Wie lassen sich multiple Perspektiven zu einer kollektiven Geschichte der Stadt verweben? Können Storytelling und künstlerische Praktiken Gemeinschaften aktivieren und Nachbar:innen verbinden? Wie gehen wir mit Räumen im Wandel um? Wie leben wir mit Unsicherheit? Wie können unsere Quartiere inklusiver und jugendfreundlicher werden?

Die Teilnehmenden waren eingeladen, aktiv an der Gestaltung dieser Narrative mitzuwirken und dabei von ihren Vorstellungen der Gegenwart sowie ihren Visionen für die Zukunft auszugehen. Durch ihre von Grund auf entwickelten Projekte wurden vielfältige Stimmen hörbar gemacht. Themen wie lokale und globale Identitäten, Erbe und Erinnerungskultur, Gentrifizierung, Kommunikation mit nicht-men-

schlichen Entitäten, Care, Zugang zum öffentlichen Raum und Inklusion bildeten Ausgangspunkte der Auseinandersetzung. Das Projekt förderte die direkte Interaktion mit urbanen Umgebungen und lokalen Gemeinschaften, um ein Gefühl von Zugehörigkeit und Bürgersinn zu stärken. Stadterkundungen und praktische Experimente befähigten junge Menschen, selbst zu Gestalter:innen zu werden, ihre Visionen zu teilen und andere junge Menschen zum Handeln zu inspirieren — im Einklang mit den Erasmus+-Prioritäten zur Förderung gemeinsamer Werte, zivilgesellschaftlichen Engagements und aktiver Teilhabe.

Diese Publikation versteht sich als mehr als ein bloßes Archiv der Aktivitäten des Jahres. Wir nennen sie „Journal“, um die Reise — sowohl konzeptionell als auch im wörtlichen Sinne — über die Monate hinweg zu betonen und zugleich einen informellen Raum zu schaffen, der die komplexen, oft spontanen und stets inspirierenden Gespräche einfängt, die während des Projekts stattfanden. Sie spiegelt Momente gemeinsamer Erfahrungen wider, etwa das Urban Storytellers Dinner im C*SPACE in Berlin, das Practice-Sharing „Imagining Cities“ im Kunstraum Swimming Pool in Sofia sowie — nicht zuletzt — die Präsentationsveranstaltung dieses Journals. Auf diesem Weg begegneten wir zahlreichen Fachleuten, die sich intensiv mit denselben Fragen beschäftigen, und wir danken Vladya Mihailova, Viktor Damov, Dimitar Nikolov, Silvia Cherneva, Roland Krause, Britta Kaufhold und weiteren für das großzügige Teilen ihrer Perspektiven.

Die Publikation enthält eine Projektdokumentation der Teilnehmenden der Urban Storytelling School. Die Materialien dokumentieren ihre Arbeit nicht nur, sondern reaktivieren die von ihnen geschaffenen Räume — Räume der Imagination, der Fürsorge und des gegenseitigen Lernens. Zur Vertiefung haben wir vier Kapitel ergänzt — In-between spaces, Futures, (Unter Construction), (Day)Dreaming — als Einladung, spezifische Themen durch unterschiedliche Prismen zu betrachten. Einige Beiträge sind halbpoetisch angelegt und erweitern die Inhalte um intuitivere Perspektiven. Gemeinsam formen sie eine Reise durch Umgebungen, Kontexte und Geografien, geprägt von jungen Menschen.

Unser Dank gilt Elly Dimitrova und Georgi Lazarov (Crunchy Oyster) für die sorgfältige Gestaltung des Projekts und dieser Publikation sowie unseren Kollaborator:innen Katja Hellkoetter, Natasha Borenko und Anna Ivanova für ihre wertvollen Beiträge. Vor allem aber möchten wir den Teilnehmenden der School — Elena Balabanska, Eleonora Edreva und Izabela Markova, Maria Fallada Llandrich und Ksenia Lapina, Maria Getova und Ana-Maria Molnar, Charlie Wanda, Sofie Kirkegaard, Jamie McGhee, Asya Petkova und Guglielmo Sandri Giachino — unseren tiefen Dank aussprechen für ihr Engagement, ihre Begeisterung und ihre aufrichtige Fürsorge sowohl für die Ideen des Projekts als auch für die jungen Menschen, die sie zur Teilnahme eingeladen haben.

Viktoria Draganova und Katya Romanova
Oktober 2025, Sofia und Berlin

Alle Inhalte auf Bulgarisch
& Englisch hier verfügbar:

Journal for Social Vision



Citymakers





Eindrücke von den Urban Storytelling School-Residencies in Berlin & Sofia

in-between spaces

How do we ensure that young voices find their place in the larger urban narrative? — — — — —

What are the main challenges that young people will face in the urban environment? — — — — —

Is there a risk that the virtual will replace the real? — — — — —

„EIN RAUM KANN AUFGRUND SEINER SOZIALEN BEDEUTUNG WERTVOLL SEIN“

Interview mit Viktor Damov

Viktoria: Viktor, es ist schön, dich wiederzusehen. Lass uns dieses Interview nutzen, um unser Gespräch über Themen fortzusetzen, über die wir in letzter Zeit viel gesprochen haben. Du bist Architekt, Urbanist und Aktivist und beschäftigst dich intensiv mit der sozio-urbanen Landschaft Sofias, wo wir beide leben. Anfang des Jahres haben wir deinen Essay „The Red List of Sofia’s Threatened Spaces Unfolded“ im Journal for Social Vision veröffentlicht, in dem du viele wichtige Fragen aufgeworfen und das Konzept des sozio-urbanen Werts eingeführt hast.

Was verändert sich, wenn wir die Stadt aus der Perspektive junger Menschen betrachten — von Jugendlichen, Studierenden und Menschen in ihren Zwanzigern?

Viktor: Lass mich kurz daran erinnern, was ich mit „sozio-urbanem Wert“ meine. In den meisten Fällen — so absurd es klingt — bedeutet „Wert“ in der Stadt ein Kulturdenkmal oder sogenanntes kulturelles Erbe. Das sind materielle Objekte, die vom Staat wegen ihrer wissenschaftlichen oder kulturellen Bedeutung geschützt werden. Meine Hypothese ist, dass ein Raum auch aufgrund seiner sozialen Bedeutung wertvoll sein

kann. Einfacher gesagt: Nicht das Gebäude ist entscheidend, sondern das, was in ihm geschieht. Denk an den Stadtmarkt, das Nachbarschaftscafé, das Tschitalische (kulturelles Gemeindezentrum) oder selbstorganisierte zivilgesellschaftliche Räume. Worin besteht ihr sozialer Wert? Zum Beispiel darin, dass sie wirtschaftlich zugänglich sind und Kommunikation zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer Hintergründe ermöglichen oder ein Gefühl von Selbstermächtigung und Zugehörigkeit schaffen. Wenn wir uns darauf einigen, dass diese Orte wichtig sind, müssen wir uns fragen: Was machen wir als Gesellschaft mit ihnen? Offensichtlich können wir sie nicht wie ein Denkmal als museale Objekte im Stadtraum konservieren. Also was dann? Ich habe darauf noch keine endgültige Antwort, aber ich weiß, dass der erste Schritt darin besteht, sie als wertvoll anzuerkennen.

Wie verändert sich die Situation, wenn wir „sozio-urbane“ Werte durch die Augen junger Menschen betrachten? Ich denke: nicht besonders stark. In meinem Text vom Januar habe ich die Bedeutung des Begriffs bewusst erweitert. Ich habe zwei große Gruppen benannt, die solche Räume brauchen. Die erste sind Menschen in direkter Not — Arme,



Diskriminierte usw. Die zweite sind jene, die auf den ersten Blick gut integriert sind, denen das aber nicht genügt — sie wollen Teil einer Gemeinschaft sein und sich in ihr verwirklichen.

Wenn wir an junge Menschen denken ... In gewisser Weise gehören sie zu beiden Gruppen. Die meisten sind finanziell nicht unabhängig, also suchen sie wirtschaftlich zugängliche Orte. Gleichzeitig ist das das Alter, in dem man seine ersten Gemeinschaften sucht. Und ich würde noch etwas hinzufügen: Es ist auch die Phase, in der man langsam versteht, was es bedeutet, Bürger:in zu sein. Sozio-urbane Räume können all diese Funktionen erfüllen. Zwei Dinge sind dabei wichtig: Junge Menschen sind keine homogene Gruppe. Deshalb müssen wir über Diversitäten nachdenken. Und es gibt benachteiligte junge Menschen, die solche Orte besonders dringend brauchen — etwa mit geringen finanziellen Mitteln oder aufgrund von Diskriminierung, zum Beispiel wegen ethnischer Herkunft oder sexueller Orientierung.

Viktoria: In unseren Gesprächen im letzten Jahr im Center for Social Vision hast du als weitere Beispiele für „sozio-urbanen Wert“ den Platz vor

dem Nationalen Kulturpalast oder die Spiegel des Zentralen Warenhauses genannt — als wichtige Orte für junge Menschen. Was macht sie zu sozio-urbanen Werten?

Viktor: In diesem Fall ist das Label nicht entscheidend. Sie sind für die Menschen, die sie nutzen, wertvoll — und das reicht. Damals hielt ich es nicht für nötig, meine Aufmerksamkeit besonders auf sie zu richten, weil diese Räume ohnehin öffentlich und für die Stadt wichtig sind. Sie werden nicht verschwinden. Mit der Zeit ändern sich vielleicht die jungen Menschen und ihre Aktivitäten dort — das ist ein natürlicher Prozess. Das Einzige, was diese Räume brauchen, ist, dass die Aktivitäten junger Menschen dort nicht verboten werden — Skaten am NDK oder Tanzen am Largo. Jemand hat mir einmal erzählt, dass es Probleme mit dem Sicherheitspersonal im Zentralen Warenhaus gab. Ich weiß nicht, ob das stimmt, aber ich hoffe nicht.

Wenn wir akademisch darüber nachdenken wollen, können wir das natürlich tun. Ich glaube, diese Praktiken sind besonders bedeutend, weil junge Menschen sich durch sie Räume in der Stadt aneignen. Sie begreifen, dass Sofia ih-

nen genauso gehört wie allen anderen. Sie „hacken“ die Stadt und transformieren sie für ihre eigenen Bedürfnisse. Gleichzeitig behaupten sie ihre Präsenz gegenüber der restlichen Gesellschaft. Besonders interessant ist, dass sie das an Orten mit hoher symbolischer Macht tun. Das Largo oder das Sowjetarmeedenkmal sind perfekte Beispiele. Durch ihre Praktiken verändern sie die Bedeutung dieser Orte. Sie manifestieren die Haltung des freien Individuums gegenüber Autorität.

Viktoria: Gibt es weitere ähnliche Räume, die deiner Meinung nach Aufmerksamkeit verdienen — in Sofia oder anderswo?

Viktor: Ich denke immer mehr über die Tschitalischta in Bulgarien nach. Sie sind staatlich anerkannte „sozio-urbane Werte“. Wenn wir die Idee praktisch weiterentwickeln wollen, wäre das vielleicht der einfachste Weg. In vielen Orten Bulgariens sind sie extrem wichtige Räume für junge Menschen. Sie bieten vielfältige Aktivitäten und Möglichkeiten zur Gemeinschaftsbildung.

Die Tschitalischta haben eine lange Geschichte. Sie entstanden Mitte des 19. Jahrhunderts unabhängig vom Osmanischen Reich und basierten auf Prinzipien wie Demokratie, Solidarität und Toleranz gegenüber allen, die auf bulgarischem Boden lebten. Das Netzwerk spielte eine wichtige Rolle in der nationalen Befreiungsbewegung. Sie wurden von der bulgarischen Gesellschaft geschaffen, weil sie gebraucht wurden.

Aber was ist heute ihre Mission? Sie bewahren und vermitteln viele traditionelle Werte der Nation. Und versteh mich nicht falsch — das ist eine wichtige Aufgabe. Aber sie hindert uns oft daran zu fragen, welche Tschitalischta die heutige Gesellschaft braucht. Zudem existieren sie trotz staatlicher Finanzierung in materieller Armut. Auch das ist ein Problem der Zivilgesellschaft, die sie nicht mehr als Orte der Beteiligung wahrnimmt. Es gibt Ausnahmen — Initiativen wie „Tro-tuar 2020“, „Mechtalishte“ oder unabhängige Räume wie „Kopriva“. Es gibt Bürger:innen, die neu darüber nachdenken, was ein Tschitalischte heute bedeuten kann und was junge Menschen dort tun können.

Viktoria: Welche Herausforderungen

werden junge Menschen im urbanen Raum in naher Zukunft erleben?

Viktor: Global gesehen ist es die Spannung zwischen dem Bedürfnis nach freien, zugänglichen Räumen und der zunehmenden Kommerzialisierung der Stadt. Es ist problematisch, wenn der einzige Ort, an dem sich Studierende treffen können, ein Café oder eine Bar ist. Zwar argumentiere ich selbst, dass solche Orte unter bestimmten Bedingungen auch sozio-urbane Werte sein können — aber diese Bedingungen sind spezifisch. Wahrscheinlicher ist es, dass ein Raum solchen Wert entwickelt, wenn er von Anfang an mit dieser Intention geschaffen wurde. Universitäten könnten mit minimalen Ressourcen Räume zur Selbstorganisation bereitstellen — tun es aber selten. Ein positives Beispiel ist „Projectirane“ an der Universität für Architektur, Bauwesen und Geodäsie (UACEG), das seit einem Jahrzehnt nach diesem Prinzip arbeitet.

Auf lokaler Ebene haben wir ein weiteres Problem: Öffentlicher Raum verschwindet. In neuen Stadtvierteln gibt es keine Zwischenräume zwischen den Wohnblöcken, keine Plätze, selten Gärten, geschweige denn Parks. Das ist nichts weniger als eine städtebauliche Katastrophe. Wenn wir zur Frage zurückkehren, wie wichtig es ist, dass junge Menschen sich öffentlichen Raum aneignen — wie soll das geschehen, wenn er schlicht nicht existiert? Wenn die einzige Logik der Raumproduktion die des Kapitals ist, ist das das Ergebnis.

Viktoria: Besteht die Gefahr, dass das Virtuelle das Reale ersetzt, oder entsteht vielmehr eine neue hybride Stadterfahrung — und worin besteht sie?

Viktor: Es gibt definitiv eine wachsende Spannung zwischen beiden. Während der Covid-Pandemie haben wir das alle erlebt. Der Designtheoretiker Silvio Lorusso spricht von digitalem Maximalismus und minimalem Wohnen.

Was hybride Erfahrung betrifft, würde ich es etwas provokativer sehen. Eigentlich ist daran nichts Neues. Wer in den 90ern und 2000ern aufgewachsen ist, kennt das. Internetcafés waren wichtige Orte des Erwachsenwerdens. Später, mit eigenen Computern, verlagerte sich Kommunikation zwischen physischem und digitalem Raum hin und her —

Chats, Computerspiele, Foren ...

Das Digitale oder die Hybridität sind nicht das Problem an sich. Aber das Virtuelle von vor 20 oder 30 Jahren unterscheidet sich grundlegend vom heutigen. Wir vergessen manchmal, dass sich das Internet einmal wie ein freier Raum anfühlte. Viele fanden dort ihre sozial-digital wertvollen Räume, die sie geprägt haben. Das Gefühl war radikal anders als heute — mit der Kapitalisierung von Aufmerksamkeit und der Radikalisierung von Standpunkten. Ich will nicht nostalgisch klingen. Diese Dinge existieren noch in gewisser Form. Aber wenn wir für freie physische Räume kämpfen, sollten wir auch für freie digitale Räume kämpfen.

Viktoria: Du bist Teil von Underschool an der UACEG. Welche Probleme siehst du im Bildungsbereich und in der Art, wie junge Menschen die Stadt erleben?

Viktor: Underschool_ ist eine unabhängige Organisation, aber UACEG ist unser wichtigster Partner. Unsere Mission ist es, an einer langfristigen Vision für die architektonische Ausbildung in Bulgarien mitzuwirken. Unsere Motivation ist jedoch nicht rein bildungspolitisch. Unser Ziel ist die Verbesserung der räumlichen Umwelt in Bulgarien. Bildung ist nur ein Element dieses Systems — das, an dem unser Kollektiv arbeitet. Aus dieser Perspektive glauben wir, dass architektonische Ausbildung all die Themen behandeln sollte, über die wir gesprochen haben — und viele weitere.

Viktoria: Viele unabhängige Kultur-NGOs werden von jungen Menschen getragen oder arbeiten mit ihnen — durch partizipative Programme, künstlerische Interventionen und Aktivierung von Gemeinschaften. Welche Rolle spielen sie in Zeiten politischer Krisen?

Viktor: Ihre Rolle ist wichtiger denn je. Leider ist in Bulgarien das Wort „Politik“ negativ besetzt, und viele vermeiden es. Aber Politik ist überall und betrifft uns alle. Bei underschool_ versuchen wir, die Studierenden in unserem Kollektiv zu Bürger:innen einer demokratischen Gesellschaft zu machen. Oft habe ich das Gefühl, selbst nicht genau zu wissen, was das bedeutet. Niemand hat es uns beigebracht. Zumal der Altersunterschied in unserem Team nicht

besonders groß ist. Wir lernen voneinander. Wir handeln, machen Fehler und reflektieren sie. Das ist der Weg nach vorn.



Gespräch in der Buchhandlung Svetofar, Nine Elephants festival

ZEHN/DECET CHAIN-TRAVEL-CARD

Ksenia Lapina und
Maria Fallada Llandrich





Dieses partizipative Projekt untersucht Jugendidentität, Zugehörigkeitsgefühl und die imaginativen, hoffnungsvollen Zukunftsvorstellungen junger Menschen in Berlin und Sofia.

Wir wählten die Straßenbahnlinie 10 – die in beiden Hauptstädten existiert – als unseren verbindenden Faden. Eine Straßenbahn verbindet Orte innerhalb einer Stadt, bringt Fremde zusammen und wird hier zur metaphorischen Linie zwischen Berlin und Sofia.

Entlang dieser Linie sprachen wir jeweils zehn junge Menschen in jeder Stadt an. Wir luden sie zu Gesprächen ein und hielten ihre Porträts fest. Nach jedem Interview wurden die Teilnehmenden gebeten, auf eine Frage der vorherigen Person zu antworten und gleichzeitig eine neue Frage für die nächste Person zu stellen – so entstand eine lebendige Kette von Fragen und Antworten, die sich entlang der Straßenbahnlinie und der Zeit bewegte und ein schriftliches Gespräch zwischen zwei Fremden initiierte.

Unsere Fragen an die jungen Menschen behandelten öffentliche Räume, Identität, Hoffnung und Zukunftsvorstellungen. Ziel des Projekts war es, persönliche Geschichten der Teilnehmenden im urbanen Raum

festzuhalten – ihre Auseinandersetzung mit Herausforderungen, Engpässen und Barrieren, aber auch ihre Anerkennung des Werts von Orten und Beziehungen zu anderen.

Das Ergebnis ist ein Zine, das ihre Porträts, Auszüge aus den Interviews, eine Playlist mit für sie bedeutenden Songs und die sich entwickelnde Frage-Antwort-Kette enthält – ein bewegendes Dokument jugendlicher Stimmen, das zwischen zwei Städten, zwei Straßenbahnlinien und vielen Begegnungen vermittelt.

Die Teilnehmenden konnten Fragen aus der Liste für sich selbst auswählen:

ÖFFENTLICHER RAUM & ZUGEHÖRIGKEIT

- Wohin gehst du in Berlin/Sofia, wenn du den Kopf frei bekommen willst?
- Gibt es einen Ort in der Stadt, der sich anfühlt, als sei er für dich gemacht?
- Hattest du schon einmal einen Moment der Freude oder Verbindung in der Straßenbahn?
- Was bedeutet dir die Straßenbahnlinie 10?

IDENTITÄT & SELBSTAUSDRUCK

- Erzähle mir von etwas, das du gerade trägst – warum hast du es gewählt?
- Wenn dein Stil eine Botschaft hätte, welche wäre es?
- Was ist etwas Kleines, das dich mächtig fühlen lässt?

ZUKUNFT & HANDLUNGSMÖGLICHKEIT

- Wenn die Stadt auf dich hören würde, was würdest du ändern wollen?
- Wie hoffst du, dass dein Viertel in 10 Jahren aussieht?
- Wann hast du dich zuletzt selbst überrascht?

HOFFNUNG DURCH KLEINE DINGE

- Worauf freust du dich jede Woche?
- Kannst du einen Moment beschreiben, der dich kürzlich ein kleines Lächeln hat schenken lassen?
- Gibt es ein Lied, einen Gegenstand oder eine Erinnerung, die dich motiviert, weiterzumachen?

INSPIRATION

Straßenbahnlinien sind sehr praktisch und für Menschen, die in Städten leben, in denen sie verkehren, oft ganz normal. Gleichzeitig tragen sie etwas Nostalgisches – besonders, wenn alte Wagen neben den neuen fahren. Eine Fahrt in einem dieser älteren Wagen kann sich wie eine kleine Zeitreise anfühlen. Als wir erfuhr, dass Sofia ebenfalls eine Linie 10 hat, behielten wir sie im Hinterkopf, während wir unsere Idee entwickelten, die zunächst als partizipative Zine-Workshops mit jungen Menschen begann. Wir fanden es spannend, junge Menschen, die sich in der Stadt bewegen, über diese Art von Fortbewegung zu verbinden.

PROZESS

Die erste Idee war sehr vage, aber wir erinnern uns an Brainstormings, in denen wir darüber nachdachten, etwas Auffälliges zu nutzen, um junge Menschen für unser Projekt zu gewinnen. Währenddessen erkannten wir, dass uns das, was uns wirklich antreibt, Verbindung ist. Die wahren „Glitzerfunken“ kommen von innen. Genau das fühlten wir beim Gespräch mit der ersten Person, die wir interviewten. Bis dahin sahen wir das Projekt eher als Versuch – die Fragen, die Fotos, die Frage-Antwort-Kette. Doch als unser erstes Gespräch so reibungslos verlief, fiel uns auf, dass diese junge Person, mit der wir sonst wahrscheinlich nie gesprochen hätten, sich offenbar wirklich freute. In diesem Moment fügte sich alles zusammen.

Natürlich gab es auch Heraus-

forderungen. Nach einem sehr lebhaften Gespräch und einigen starken Porträts erzählte uns ein Teilnehmender später, dass er nicht Teil des Projekts sein wolle. Anfangs waren wir enttäuscht, erkannten aber bald, dass genau dies eines der wichtigsten Prinzipien des Projekts war: freiwillige Teilnahme. Unsere Methodik war in vieler Hinsicht intuitiv statt objektiv – und das ist etwas, das man anerkennen muss. Wir wählten Menschen nach Instinkt, nicht nach Statistik. Vielleicht war es auch deshalb so bereichernd: Wir sprachen mit Menschen außerhalb unserer üblichen Blasen, die auf den ersten Blick offen und sympathisch wirkten.

ZUSAMMENARBEIT

Unsere Gruppe war sehr klein und bestand bereits zuvor in dieser Zusammensetzung. Wir studieren zusammen und hatten schon zuvor Projekte als Team umgesetzt. Lustigerweise hatten wir uns separat für die Urban Storytelling School beworben und uns dann innerhalb dieses Projekts wiedergefunden. Alleine auf fremde Menschen zuzugehen, tun wir in der Regel nicht in unserer Freizeit. Zusammenzuarbeiten – und Rollen und Aufgaben zu teilen – war für uns als Duo essenziell. Dies setzte sich auch bei der Erstellung des Zines fort: Eine von uns konzentrierte sich auf die visuellen Elemente, die andere auf die Texte.

ERKENNTNISSE

Durch dieses Projekt haben wir gelernt, dass junge Menschen in der Stadt sich für viele ähnliche Dinge interessieren wie alle an-

deren – sauberere Straßen, freundlichere Menschen, mehr Parks und Orte zum Zusammenkommen. Besonders auffällig war ihr starkes Bedürfnis nach Selbstaustausch: Sie wollen die Freiheit, sich selbst zu finden, ohne bewertet zu werden. Wir waren erstaunt, wie offen sie ihre Träume und Wünsche für die Zukunft teilten.

DIE SCHULE

Wir luden junge Menschen in zwei europäischen Ländern ein, mit uns Gespräche zu führen, und sie konnten selbst die Fragen auswählen, die ihnen gefallen. Das gab ihnen ein Gefühl von Eigeninitiative, und viele erzählten kleine Geschichten – über ihre Stadt, Parks und Orte, an denen sie sich treffen, aber auch über Orte, die unsicher erscheinen. Es war beeindruckend zu hören, wie ehrlich sie teilten, was sie an ihrer städtischen Umgebung mögen oder nicht. Der Austausch fand nicht nur zwischen uns und ihnen statt, sondern auch unter den Jugendlichen selbst – denn sobald ihre Antworten im Zine veröffentlicht sind, können sie sehen, was andere gesagt haben und wie ihre Stimmen miteinander verbunden sind. Für uns fühlt es sich an, als würden wir zu einem größeren Narrativ beitragen. Es geht nicht nur um individuelle Geschichten, sondern darum, Brücken zwischen jungen Menschen in verschiedenen Ländern zu bauen und zu zeigen, wie ihre Hoffnungen und Fragen sich überschneiden. Auf diese Weise entsteht eine kollektive Geschichte darüber, was es bedeutet, heute in europäischen Städten aufzuwachsen.

?

Was ist deine liebste
Cappuccino Geschmacksrichtung?

schoko

~~beschreibe~~
Beschreibe Berlin
in einem Satz

Wann würdest du das
letzte mal in einer
Freundschaft unterscheiden?

Um wirklich glücklich
zu sein brauche ich 3,800kilo

Wie viel
Geld brauchst
du, um glücklich
zu sein?

Kein zweites
Zuhause, wenn
ich in anderen
Städten unterwegs bin
(nach B. zurückkomme)
fehlt ich mich zu Hause

TWO WEEKS AGO
WHEN COMMUNICATION WAS
UNCLEAR AND SAFETY FEELS
FOR DOUBT TO GROW

WHAT DO YOU DO
IN ORDER TO FEEL JOY
WHEN WAS THE LAST TIME
YOU GOT TO EXPERIENCE A
FEELING OF FREEDOM?

Als ich vor ein paar
Tagen mit meinen Freunden
draußen in der Sonne
gebüxt habe

Was bedeutet Freund-
schaft für dich?

Who's the most
important person
in your life & why?

I would open a
restaurant, a fusion of
everything - mostly
Asian & Italian because
I love it & I love cooking

Wenn du einen Laden
eröffnen könntest,
welcher wäre es?

Liebe, Vertrauen, Halt
Spaß, Verbundenheit

Mother, she raised me very
lovely and appreciates
everything I do and
helps me

Wann hast du das letzte
mal vor lachen geweint
und warum?

Das letzte Mal vor lachen geweint
habe ich vor ein paar Tagen, als
eine Freundin und ich ausgefunden
haben wie mirzig es aussieht, wenn
man vor lachen den Kopf in
den Nacken legt

welcher Song versetzt dich
jedes mal direkt in eine
gute Zeit? :

What is the last
time you felt
truly content with
your life? *

I don't like this
question, but I believe
that often times people
don't need a reason to
feel insecure. Not having
a 100% sure and

Why do you think people
are not confident enough?
don't

Ribs by Lorde

The last week of
school, when we received
our final marks and I
went out with my friends.

What was the last
thing that made
you feel proud of
yourself?

I last felt proud when
I did something I was
afraid of and
succeeded regardless.

When was the last
time you felt
really emotional?



Sina (22) | Revaler Str.

„Ich kann auch noch was über mein Kleid sagen. Das Kleid ist von meiner Mitbewohnerin, die zwei und sechzig Jahre alt ist. Es war die Notlösung, weil ich hier auf Wohnungssuche war und es ist sehr kompliziert ist, etwas zu finden, aber wir verstehen uns jetzt sehr, sehr gut.“

„I can also say something about my dress. The dress belongs to my flatmate, who is sixty-two years old. I was looking for a flat here and it's very complicated to find something, so at first it was a stopgap solution, but we get on very, very well now.“



Nia (19) | Between PI. Zhurnalist and UASG

"I am really fascinated by pens, fountain pens, especially. I have one that I can refill, and it makes me think that even if it finishes the ink, I can refill it again. And in a way it keeps going. So, it makes me feel like I can keep writing my own story in a way."



Artur (19) | Grünberg Str./Warschauer Str.

„Ну, я радуюсь то, что я дожил до этого дня. Ну то, что я здоровый, то, что у меня нет никаких проблем. И просто радуюсь жизни, то, что я молодой.“

„Well, I rejoice in the fact that I've lived to see this day. The fact that I'm healthy and I don't have any problems. I simply enjoy life and being young.“



Theo (23) | Pl. Makedoniya

“Recently, I had a very bad time with my family, like, some family drama happened. And the thing that helped me a lot was my camera because I just went outside, even though hell was released. I went outside and I started walking, I started taking photos, and it just made me motivate myself to be calmer.”

JUGENDORTE: VON CHILL-SPOTS ZU SOZIALEN RÄUMEN

Interview mi Kinder- und Jugendbüro Pankow und Gangway e.V. Text: Katya Romanova



What do young people need in the places where they live, study, work, and spend their free time — and how can we involve them in shaping the city? To explore this question, public designer and urban project manager Katya Romanova spoke with two local youth institutions in Berlin-Pankow: *Kinder- und Jugendbüro Pankow* and *Gangway e.V.* Together, they share insights, experiences, and strategies for making urban planning more inclusive and responsive to the needs of young people.

Roland: Ich arbeite beim Träger Gangway e.V. und mache Straßensozialarbeit, oder wie wir es nennen, aufsuchende Jugendsozialarbeit. Ich bin im Jugend-Streetwork-Team in Pankow-Berlin, speziell für den Norden zuständig – also Buch, Karow und Französisch Buchholz. Wir gehen raus auf die Straße, an öffentliche Plätze, und sprechen gezielt junge Menschen im Alter von 14 bis 27 Jahren an, um sie in allen Lebenslagen zu unterstützen. Das kann Probleme in der Schule, häusliche Gewalt oder Konflikte mit der Polizei sein.

Wir vermitteln nicht nur, sondern begleiten die Jugendlichen direkt zu den Stellen, die ihnen helfen können. Wichtig ist die Freiwilligkeit: Ohne Einverständnis der Jugendlichen handeln wir nicht. Unser Ansatz ist kritisch akzeptierend: Wir arbeiten auch mit Ju-

gendlichen, die Substanzen konsumieren oder fragwürdige Weltbilder haben. Das ist kein Ausschlusskriterium. Wir akzeptieren diese Einstellungen erstmal und arbeiten daran, sobald wir eine vertrauensvolle Beziehung aufgebaut haben.

Britta: Als Kinder- und Jugendbüro setzen wir uns dafür ein, dass junge Menschen in Pankow mehr mitbestimmen können – sei es bei politischen Entscheidungen oder wenn sie selbst ihre Ideen einbringen wollen. Wir sind ein Kooperationsprojekt vom Kinderring Berlin e.V. und der Fachstelle Kinder- und Jugendbeteiligung des Jugendamtes Pankow seit April 2024, aber die Stellen für Kinder- und Jugendbeteiligung gibt es schon lange in Pankow.

Wir schaffen Räume für Beteiligung, organisieren Projekte, z. B. die Jugendjury Pankow: Junge Menschen können Geld für ihre Projekte beantragen, in der Jury entscheiden und bis zu 1.000 Euro für eigene Projekte erhalten.

Wir arbeiten auch mit Erwachsenen zusammen, beraten Politik, Verwaltung und Fachkräfte zu Kinder- und Jugendbeteiligung, Kinderrechten und politischer Bildung. Besonders im Bereich Stadtplanung arbeiten wir eng mit den Ämtern zusammen, damit Jugendorte und neue Wohnquartiere frei

zugänglich und nach den Bedürfnissen der Jugendlichen gestaltet werden.

Katya: Was sind Jugendorte genau?

Roland: Also, wenn wir von Jugendorten reden, reden wir immer von frei zugänglichen Orten im öffentlichen Raum. Jugendliche brauchen Orte, um ungestört zu chillen – ohne pädagogische Angebote oder sinnstiftende Aktivitäten. Orte, an denen sie sich nach der Schule in ihrer Freizeit aufhalten können und jugendtypische Dinge tun. Unsere Idee war, mit Verwaltung, Politik und Bezirk zu sprechen, hilfreich wäre, Zahlen zu haben. Wir haben eine Befragung entwickelt, in der Jugendliche angeben konnten, wie ein Jugendort aussehen soll. 300 Jugendliche in Pankow, später über 1.000 Berlinweit, haben teilgenommen. Die meistgenannten Aspekte: Sitzgelegenheit, am besten wetterfest überdacht, Beleuchtung, Mülleimer, Anbindung an ÖPNV, Einkaufsmöglichkeiten in der Nähe und WLAN.

Katya: Gab es etwas Unerwartetes?

Roland: Nein, eigentlich nicht. Wir arbeiten ja seit über 30 Jahren im Bezirk, die Themen bleiben gleich. Neu war, dass wir jetzt Zahlen haben, auf die wir uns berufen können. Wenn ich sage, 1.000

Jugendliche wünschen sich Sitzbänke, hat das ein anderes Gewicht.

Es müssten wirklich gesonderte Plätze sein, und das versuchen wir gerade auf allen Ebenen zu erwirken. Wir merken, dass wir bei Politik relativ schnell auf offene Ohren stoßen, bei Verwaltung nicht so: In der Berliner Verwaltung gibt es sowas nicht, deswegen lassen sich solche Orte schwer umsetzen, weil sich niemand verantwortlich fühlt.

Katya: Wo hängen junge Menschen in Berlin oder in Pankow ab?

Roland: Wir müssen ein bisschen aufpassen: Es geht nicht um alle jungen Menschen, und Jugendorte sind kein Gegenkonzept zu Jugendfreizeiteinrichtungen. Denn es gibt hier in Pankow und auch in ganz Berlin wahnsinnig viele coole Jugendfreizeiteinrichtungen, die echt gute Arbeit machen. Wir haben vor allem Jugendliche befragt, die sich der Struktur einer Jugendfreizeiteinrichtung nicht unterwerfen können – also Jugendschutz, Regeln, Alkoholverbot. Manche wollen konsumieren, reden über Themen aus Rap-Texten, die in geschützten Räumen schwierig sind. Diese jungen Menschen weichen auf den öffentlichen Raum aus.

In Buch-Pankow gibt es viele öffentliche

Plätze, die zwar keine offiziellen Jugendorte sind, aber viele Kriterien erfüllen: abgeschirmt, mit Sitzgelegenheiten, Einsicht in alle Richtungen. Je weiter man in die Stadt kommt, desto schwieriger wird es. In Prenzlauer Berg etwa treffen sich Jugendliche am Stargarderplatz, werden aber oft vom Ordnungsdienst angesprochen und pro forma schon ein Platzverweis ausgestellt.

Katya: Und sonst? Shoppingmalls?

Roland: Shoppingmalls sind in anderen Bezirken bestimmt ein Thema – z. B. das Gesundbrunnen-Zentrum oder Steglitzer Kreisel, wo leerstehende Flächen für Jugendliche geöffnet wurden (Project "ZiK – Zeit ist knapp").

Das Problem für Gewerbe ist oft, dass junge Menschen nicht so viel Geld haben, um sich dort regelmäßig aufzuhalten und zu konsumieren. Trotzdem chillen sie dort, nutzen WLAN, besetzen Sitzgelegenheiten, sind vielleicht laut, ärgern die Security, lassen vielleicht mal was mitgehen, und die Toiletten sind stärker genutzt. Das wird alles nur so lange akzeptiert, wie sie bezahlen.

Wir versuchen zu zeigen: Man darf auch am öffentlichen Leben teilnehmen ohne Geld. Wenn Jugendliche im Park Alkohol trinken und Musik hören, gilt das als Störung – wenn Erwachsene beim Jazz-Festival Wein trinken, ist das Kultur. Der Unterschied ist nur das Finanzielle. Darauf wollen wir aufmerksam machen und Verständnis schaffen, warum junge Menschen sich im öffentlichen Raum aufhalten.

Britta: Ich wollte auch nochmal daran anschließen: Jugendliche haben einfach kein gutes Image – zumindest bei erwachsenen Entscheidungsträgerinnen. Wir fragen uns oft, ob alle vergessen haben, dass sie selbst mal jung waren. Es gibt einen starken Druck auf Jugendliche, wie sie sich zu verhalten haben, sie stehen unter ständiger Beobachtung.

Und weil Orte für junge Menschen gesetzlich nicht verankert sind, ist es besonders schwer, etwas durchzusetzen. Bei Spielplätzen ist es einfach, weil sie gesetzlich geregelt sind – mit Definitionen und Normen. Deswegen ist es ein großes Ziel, dass auch Orte für Jugendliche gesetzlich verankert werden. Das ist



Die Jugendarbeiter Marc & Roland vor den Räumen von Gangway e.V. in Berlin-Buch

schließlich Teil der UN-Kinderrechtskonvention, die bis 18 Jahre gilt. Darin steht, dass junge Menschen besondere Orte brauchen, um sich zu entfalten, Freizeit, Spiel und Erholung zu haben nach ihren Bedürfnissen.

Katya: Gäbe es etwas, was ihr gerne mitteilen möchtet oder noch erzählen möchtet?

Roland: Oft wird gefragt, was schlimm daran ist, wenn Jugendliche nicht im öffentlichen Raum chillen. Meine größte Angst ist, dass sie sich dann noch mehr in den digitalen Raum zurückziehen. Der öffentliche Raum ist zentral für ihre Sozialisation – dort findet unbewusster Austausch statt, dort lernen sie Demokratie kennen, sehen Plakate, Wahlaufrufe, Beratungsangebote.

Wenn dieser Raum wegfällt, erleben sie die Welt nur noch durch Social-Media-Algorithmen, die schnell einseitig werden. Und das ist so ein bisschen meine größte Angst, dass wir die Jugend halt an das Digitale komplett verlieren, weil sie sich dahin einfach zurückziehen und sich dann gegebenenfalls dort in bestimmte Richtungen radikalieren können.

Britta: Ich würde zum Schluss noch ergänzen, dass es eigentlich eher die Frage ist, wer Teil unserer Gesellschaft ist – und wie wir die Stadt daran anpassen können. Und nicht, wie sich die Menschen an unsere Stadt anpassen müssen.



54 % der Befragten gaben an, dass überdachte, geschützte Bereiche für Jugendräume essenziell sind.



Jugendliche nutzen diesen versteckten Bereich im örtlichen Park aktiv, Berlin-Buch.

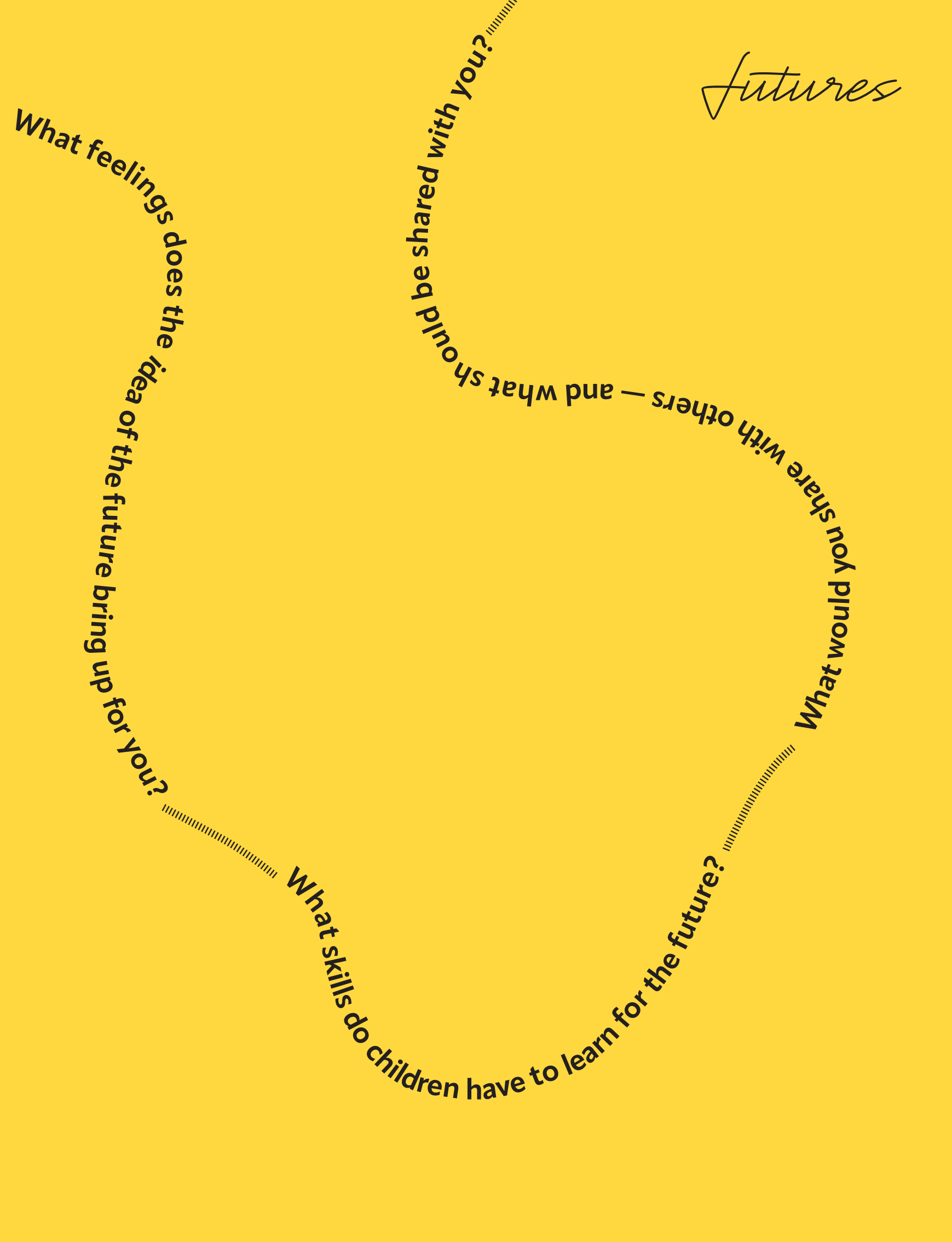


Viele Spielplätze in Wohnanlagen werden den Bedürfnissen von Teenagern nicht gerecht – diese bevorzugen Orte, an denen sie nicht ständig beobachtet werden.



Umfrage "Jugendorte in Berlin 2023: Mehr als Spiel- und Sportflächen (2022 – 2023):

Futures



What feelings does the idea of the future bring up for you?

What should be shared with you?

What would you share with others — and what should be shared with you?

What skills do children have to learn for the future?

RECIPES FOR FUTURE

Elena Balabanska, Eleonora
Edreva and Izabela Markova

„Recipes for Future“ sammelt die Hoffnungen, Überzeugungen und Ideen junger Menschen entlang der Route der Straßenbahn Nr. 10 in Sofia. Ziel des Projekts ist es nicht nur, individuelle Perspektiven zu sammeln, sondern gemeinsam kollektive Rezepte für eine geteilte Zukunft zu entwickeln.

Durch Workshops und eine Umfrage bezogen wir junge Menschen aus verschiedenen Schulen und sozioökonomischen Gruppen entlang der Straßenbahnroute ein, die wir sowohl als symbolische als auch als reale Verbindungslinie zwischen verschiedenen Stadtvierteln und Communities nutzen. Die Route beginnt im Bereich rund um das Paradise Mall Center, dessen luxuriöse Bürogebäude, IT-Firmen und Unternehmensatmosphäre das dominante kulturelle Narrativ symbolisieren, dass Technologie die Zukunft bestimmen wird. Mit jeder weiteren Haltestelle verlässt die Straßenbahn dieses „Paradies“ und fährt in ein vielfältigeres und vielschichtigeres Sofia, vorbei an Universitäten, Berufsschulen und Fremdsprachengymnasien.

Nachdem wir die Stimmen der jungen Menschen gehört hatten, übersetzten wir ihre Zukunftsvisionen in Rezepte, die wir in einem Zine riso-druckten. Jede Zutat war inspiriert von etwas, das in einem Workshop oder einer Umfrage geteilt wurde. Das Projekt gipfelte in einem Picknick im Westpark, der Endstation der Straßenbahn, bei dem wir alle Rezepte gemeinsam zubereiteten.

INSPIRATION

EE: Ich bin letztes Jahr nach Sofia gezogen, nachdem ich in den USA aufgewachsen war, und das durchdachte öffentliche Verkehrsnetz der Stadt hat mich stark beeindruckt. Einige Monate lebte ich in Krastova Vada, einem Viertel voller neuer Bürogebäude und teurer Wohnungen für IT-Arbeiter, das für mich Sofias wachsende Teilnahme am techno-globalistischen Narrativ verkörperte. Gleichzeitig fiel mir immer wieder die Straßenbahn Nr. 10 auf, die am Rande dieses Viertels startet. Sie ist eines der älteren Modelle Sofias, und ich mochte, wie ihre Präsenz die sonst sehr homogenen Szenen von Verkehr, Trubel und neuer Architektur auflockerte. Ich fuhr ein paar Mal mit, um die Route zu sehen, und bemerkte, wie häufig sie von jungen Menschen aus den unterschiedlichsten Schulen und Universitäten genutzt wurde. Es war spannend zu sehen, dass junge Menschen in so vielen verschiedenen Bereichen studieren, trotz der Dominanz des Tech-Narrativs, und es weckte meine Neugier darauf, wie sie die Zukunft in diesem Kontext wahrnehmen.

EB: Besonders spannend war für mich die Arbeit mit dieser Straßenbahnlinie aufgrund einer persönlichen Verbindung. Als ehemalige Schülerin einer Schule entlang der Route war ich neugierig, sie nun aus der Perspektive einer Stadtplanerin zu betrachten. In meiner Jugend fuhr ich oft mit dieser Straßenbahn und habe lebhaftere Erinnerungen

an die Landschaften, die sie passiert – den städtischen Wald bei Vishneva, die gepflasterten Straßen von Lozenets und die Plattenbauten sowie den Markt in Vazrazhdane.

PROZESS

IM: Die Entwicklung unseres Projekts war sehr fließend – Idee und Form des Endergebnisses verschoben sich ständig. Wir starteten mit einem Plan, aber nach jedem Treffen veränderte sich das Projekt. Schlüsselmomente, die die Richtung definierten, waren die Workshops mit den jungen Menschen. Ihre Hoffnungen, Sorgen und Visionen prägten die Rezepte, die wir schließlich erstellten.

Eine Herausforderung war, diese Visionen durch unsere eigenen Augen und einen künstlerischen Ansatz zu übersetzen, ohne ihre Authentizität zu verlieren. Wir wollten nicht nur „berichten“, was junge Menschen sagten, sondern ihre Perspektiven in etwas Greifbares verwandeln – in unserem Fall in Essen. Unsere Methodik war eine Mischung aus direkter Einbindung (Workshops, Umfragen, Gespräche) und künstlerischer Übersetzung (Stimmen zu Rezepten, Geschichten zu Zutaten machen).

Storytelling war zentral, da es uns erlaubte, individuelle Geschichten hervorzuheben und gleichzeitig mit einem gemeinsamen Narrativ zu verbinden. Zum Beispiel ist Gabriel, der das Brot für unser

finale Event backte, nicht nur jemand, mit dem wir zusammenarbeiteten – sein Beitrag wurde auch Teil der Geschichte über die Träume, Hoffnungen und Sorgen junger Menschen für die Zukunft.

So half Storytelling, eine Brücke zu bauen: zwischen Stimmen und Rezepten, zwischen individuellen Perspektiven und kollektiver Vorstellungskraft, zwischen heutigen Realitäten und den Möglichkeiten von morgen.

ZUSAMMENARBEIT

IM: Wir hatten großes Glück mit unserem Team – die Zusammenarbeit fühlte sich von Anfang an reibungslos und natürlich an. Jede von uns brachte unterschiedliche Stärken und Erfahrungen ins Projekt ein, was den Prozess und das Endergebnis prägte. Gleichzeitig lernten wir ständig voneinander, sei es über Design, Moderation oder sogar Kochen.

Dieses Gleichgewicht zwischen eigenen Fähigkeiten und Offenheit für Neues schuf eine Dynamik, in der sich das Projekt weiterentwickeln konnte. Es machte die Arbeit weniger zu einer Aufgabenteilung und mehr zu einem gemeinsamen Aufbau, Schritt für Schritt.

EB: Die Zusammenarbeit mit Schüler*innen unterschiedlichen Alters und Hintergrunds war ebenfalls eine Lern-Erfahrung. Die Gespräche, die wir mit ihnen führten, sowie die Geschmäcker, Gefühle und Farben, die sie beschrieben, prägten die Richtung des Projekts und beeinflussten das Format des Endprodukts. Wir hatten im Team nicht vorab entschieden, explizit mit Rezepten zu arbeiten – ich glaube, niemand von uns hätte das gedacht.

ERKENNTNISSE

EB: Junge Menschen entlang der Straßenbahn Nr. 10 verbinden Hoffnung mit einem Gefühl der Unsicherheit gegenüber der Zukunft. Die meisten stellen sich eine friedliche, vernetzte und gerechtere Welt vor, doch viele zweifeln, dass wir uns in diese Richtung bewegen. Angst trat häufig auf – etwa ein Viertel der Befragten gab an, die Zukunft mache ihnen Unbehagen. Für junge Erwachsene ist die größte Sorge, wie sie Karriereentscheidungen treffen und

REZENTU SA BZDEWE



Chancen in Zeiten politischer und klimatischer Instabilität nutzen können.

In den Workshops konnten wir differenziertere Gespräche über die Emotionen führen, die die Zukunft auslöst. Ein Emotionsrad half den Teilnehmerinnen, ein breiteres Vokabular für ihre Gefühle zu entwickeln. Interessanterweise zeigten die Schülerinnen mehr Zuversicht und Begeisterung für die Zukunft als die jungen Erwachsenen in der Umfrage. Sie sprachen von großen Plänen und Träumen für Reisen und Selbstverwirklichung. Auf der Route der Straßenbahn fiel auf, dass das Erfolgskonzept viele Formen annimmt – für einige bedeutete es, eine starke Karriere aufzubauen und zur Bürgerkultur beizutragen; für andere war es die Vision einer großen Familie oder das Engagement für Gott.

Sie werden durch Zeit mit geliebten Menschen, gemeinsames Problemlösen, Kreativität und Reisen energetisiert. Viele erwähnten Zeit in der Natur, die immer wieder als Quelle von Erneuerung auftauchte.

DIE SCHULE

EE: Ich bin stolz darauf, wie unser Projekt sich über die verschiedenen Phasen selbst aufbaute – Geschichten und Stimmen der Jugendlichen sammeln, sie in Rezepte für unser Zine übersetzen und das finale Event, bei dem so viele Menschen zusammenkamen, um ein gemeinschaftliches Essen zu teilen. In den ersten Brainstorming-Sessions unserer Kohorte sprachen wir viel darüber, wie wir uns mehr Räume für generationenübergreifende Verbindung wünschten, dass Städte mehr Möglichkeiten bieten sollten, dass junge Menschen von älteren Generationen gehört und gefeiert werden. Ich denke, unser Picknick hat das auf eine Weise geschafft – viele Menschen aller Generationen kamen zusammen, um ein Essen zu teilen, das direkt von den Gedanken und Gefühlen der Jugendlichen inspiriert war.

Weitere Informationen:
[@recipes.forthefuture](https://www.instagram.com/recipes.forthefuture)



„DER MANGEL AM
ÖFFENTLICHEN
RAUM IST NICHT NUR
EIN STÄDTISCHES,
SONDERN AUCH EIN
SOZIALES PROBLEM.“

Ein Gespräch mit Vladiya Mihaylova und
Teilnehmenden der Urban Storytelling School

Während der Sommerresidenz der Urban Storytelling School sprachen wir mit Vladiya Mihaylova von Toplocentrala – Leiterin der Sparte Bildende Kunst im neuen Kunstzentrum in Sofia, das unabhängiger Kunst, Performance und Gemeinschaftsengagement eine Plattform bietet. Das Gespräch behandelt städtischen Wandel, demokratische Prozesse, junge Menschen und das Verhältnis zwischen Kunst, Gemeinschaft und öffentlichem Leben.

Vladiya: Jahrelang habe ich in der städtischen Sofia City Art Gallery gearbeitet, bevor ich die Leitung der Abteilung für Bildende Kunst hier übernommen habe. Toplocentrala wurde hauptsächlich durch die gemeinsame Arbeit der unabhängigen Szene für darstellende Künste, zeitgenössischen Tanz und Theater gegründet, die in Sofia über keine ausreichende Infrastruktur verfügte. Wir sehen Toplocentrala als Fortsetzung und „Wiederbelebung“ eines Teils des Nationalen Kulturpalastes, da das Gebäude auf den Fundamenten des alten Heizkraftwerks des Kulturpalastes errichtet wurde – aber als neue Art von Institution, die horizontaler agiert, netzwerkorientiert arbeitet und verschiedene Communities einbindet, nicht nur die künstlerische.

Ich habe an mehreren Projekten gearbeitet, die direkt mit dem öffentlichen Raum zu tun hatten. Eines davon war in Plovdiv, wo der Künstler Kirill Kuzmanov eine Spiegelwand über eine kleine Straße baute. Ein weiteres Projekt in Sofia war mit der tschechischen Künstlerin Katarzyna Šedá, bekannt für ihre langfristige Gemeinschaftsarbeit, die auf echten Wandel in Stadtvierteln abzielt. Sie entwickelte ein Stadtspiel im überbauten Stadtteil Manastirski Livadi – West, wo die Infrastruktur chaotisch ist und Autos den Verkehr dominieren – eine Folge massiver Überbauung, wie wir sie in Sofia oft beobachten.

Der Mangel am öffentlichen Raum ist nicht nur ein städtisches, sondern auch ein soziales Problem – er unterbricht die Verbindung zwischen Gruppen in Sofia und hinterlässt wenige Orte für spontanes gemeinschaftliches Leben. Städte fragmentieren zunehmend, und Menschen entfremden sich immer mehr. Die eigentliche gemeinschaftliche Arbeit muss daher sehr komplex sein, über temporäre Events hinaus; sie erfordert

die Schaffung nachhaltiger Räume, in denen Menschen sich treffen, verweilen und auf eigene Weise Gemeinschaften bilden können.

Viktoria: Wie wirkt sich der breitere soziopolitische Kontext aus, in dem Kunst agiert?

Vladiya: Ich glaube, Künstler*innen fungieren als Vermittler im öffentlichen Raum, da sie nicht aus spezifischen Interessen heraus agieren. Wenn man zeichnet, bindet man nicht unbedingt ein, sondern erweitert die Vorstellungskraft darüber, wie und was man sehen kann. So spielen Künstlerinnen eine wichtige Rolle als Vermittler und Ermöglicher. Sie wirken als Provokateurinnen – nicht nur für Communities, sondern auch für Gedanken, Aufmerksamkeit und Haltung – und stimulieren Prozesse, die sich im öffentlichen Raum entfalten. Durch ihre Arbeit erweitern Künstlerinnen geistige Horizonte und initiieren Transformationen, die urban, architektonisch, konzeptionell oder sogar politisch sein können.

Als die Demokratie „nach Bulgarien kam“ – ein Ausdruck, der im Land häufig verwendet wird – bedeutete das nicht nur politischen Wandel, sondern das Eintreffen einer Idee, verbunden mit einer Vorstellung von der Welt jenseits des Eisernen Vorhangs. Vorstellungskraft ist das eine, die Praxis der Demokratie das andere. In Bulgarien hatte demokratische Kultur wenig Boden, auf dem sie wachsen konnte – es gab keine tief verwurzelten Traditionen bürgerschaftlicher Beteiligung oder institutioneller Transparenz, und die Ideale, die „ankamen“, kollidierten oft mit den Realitäten des postsowjetischen Übergangs.

Jahrelang wurde Bulgaren die Frage gestellt: „Fühlst du dich europäisch?“ Bulgarien trat 2007 der EU bei, und dennoch hörte ich diese Frage weiterhin. Meine Antwort war: „Wie meinst du das? Wir sind in Europa, also bin ich Europäerin, oder?“

In den ersten Jahren erschien Demokratie oft wie eine Art Performance – ein Spektakel wie eine Zaubershow, in der alles plötzlich und magisch möglich schien, doch die Illusion verflog angesichts alltäglicher Realitäten und institutioneller Trägheit. Innerhalb weni-

ger Jahre war der performative Prozess völlig anders als die demokratischen Ideen. Ich spreche hier als Kulturtheoretikerin. In den frühen 1990er Jahren gab es massive Privatisierungen – alles Gemeinschaftliche wurde aufgelöst und den Individuen zurückgegeben, aber chaotisch und machtorientiert. Dies schuf tiefe soziale Ungleichheiten: sehr Reiche, sehr Arme, Gewinnerinnen und Verliererinnen. Gleichzeitig gab es übermäßigen Individualismus. Jeder wollte sich frei ausdrücken, aber das ist keine echte Demokratie. Dieses übermäßige Gefühl individueller Freiheit ging oft zulasten von Grenzen – persönliche Ambition und Wachstumswunsch überschatteten kollektive Verantwortung und untergruben viele Werte, die einst Gemeinschaft stützten.

Die bulgarische Gesellschaft funktioniert weiterhin als eine balkanische (orientalische) Gesellschaft, in der öffentlicher Raum mit Netzwerken durchzogen ist – ich spreche von Geld-, Geschäfts- und politisch geprägten Netzwerken, die den Schatten des öffentlichen Raums besetzen.

In den letzten Jahren sehen wir kleine, unabhängige Räume, die innerhalb dieses Netzwerks überleben und zwischen diesen Interessen existieren. Aber das ist nur der Anfang des echten demokratischen Prozesses, den wir jetzt entwickeln sollten.

Viktoria: Wie spiegeln die heutigen globalen Bedingungen – Kriege in einigen Regionen, während an anderen Orten Frieden erstarrt wirkt – unsere Fähigkeit wider, uns anzupassen und zu navigieren?

Vladiya: Global gesehen beobachten wir die Manifestation der dunkleren Seite der Moderne. Weder Putin, noch Trump, noch Netanyahu kamen aus dem Nichts. Diese Figuren entstanden aus langen historischen Prozessen, geprägt von menschlichen Entscheidungen und Wertsystemen, die auf Übermaß basieren: Kult des Individuums, Dominanz über die Natur, nationale oder räumliche Ambitionen, Konzentration von Kapital.

Im frühen 20. Jahrhundert war Moderne mit Ideen und kollektiven Fortschrittsvisionen verbunden; heute hängt sie von den persönlichen Ambitionen derjenigen ab, die Kapital und sym-

bolische Macht angehäuft haben. Diese Konzentration von Reichtum brachte Machtkonzentration, den Zerfall der Mittelschicht, zunehmende Fragmentierung der Gesellschaft und das Verschwinden von öffentlichem Raum und Institutionen mit sich. Was einst als Versprechen persönlicher Freiheit erschien, hat sich in ein System von Privilegien verwandelt, in dem die Grenzen zwischen Ambition und Ausbeutung verschwimmen.

Wir erleben jetzt eine übermäßige Pathologie – teilweise persönlich, teilweise systemisch – und einen allgegenwärtigen Narzissmus, der zur prägenden Krankheit unserer Zeit geworden ist. Dieser Narzissmus legitimiert das Recht, skrupellos zu sein, sich selbst an die erste Stelle zu setzen und Selbstdarstellung mit Eigeninteresse zu verwechseln. Es ist eine extreme Verzerrung des Konzepts von Wohlbefinden, das nicht mehr auf Gegenseitigkeit oder Solidarität beruht, sondern auf Sichtbarkeit, Akkumulation und Dominanz. Trump ist nur sichtbar, weil er die Plattform hat, doch die Denkweise, die er verkörpert, ist weit verbreitet.

Ich glaube, wir leben in einer Zeit tiefgreifender Veränderungen, deren Richtung jedoch ungewiss bleibt. Einerseits gibt es Menschen, die diese Probleme erkennen und handeln, auch wenn ihre Macht begrenzt ist. Andererseits gibt es übermäßige, selbstreferentielle Macht ohne langfristige Vision – das unterscheidet unsere Gegenwart grundlegend vom Beginn der Moderne.

Viktoria: Kommen wir zurück zu jungen Menschen, dem Kern der Urban Storytelling School – wie siehst du junge Menschen heute, und was sind ihre realen Möglichkeiten und Handlungsspielräume?

Vladiya: Ich habe keine klare Vorstellung, aber es ist definitiv sehr anders. Unsere Generation wuchs mit einem starken Zukunftssinn auf – heute wirkt diese Vorstellung verschwommen. Doch diese Unsicherheit gibt jungen Menschen auch eine höhere Schwelle als wir damals hatten. Sie wirken reifer, mit stärkerem Verantwortungsbewusstsein. Sie verstehen vermutlich besser als ältere Generationen, dass extremer Individualismus nicht funktioniert. Ich denke, sie sind gezwungen, darüber na-

chzudenken, weil sie sich eine mögliche Zukunft vorstellen müssen.

Eleonora: Für unser Projekt Recipes for Future haben wir Workshops in mehreren Schulen durchgeführt und Umfragen an Straßenbahnhaltestellen gemacht. Natürlich fanden wir ein großes Spektrum an Perspektiven, aber was mich wirklich überraschte, war, dass viele junge Menschen, mit denen wir sprachen, nicht so ängstlich oder besorgt über die Zukunft waren, wie wir erwartet hatten. Das war eine große Überraschung – viele hatten tatsächlich Neugier auf die Zukunft.

Neugier als Emotion trat häufig auf, zusammen mit einem Gefühl von Aufregung. Interessant fand ich die Mischung aus individuellen und kollektiven Zukunftsvisionen. Viele sprachen davon, sich beruflich verwirklichen zu wollen, und fühlten sich dafür fähig und zuversichtlich. Gleichzeitig wollten viele Schüler*innen mehr kollektive Werte: Fürsorge, Verständnis und Kooperation.

Guglielmo: In unserem Projekt Finding Home haben wir Menschen mit verschiedenen Hintergründen interviewt, die nach Berlin gezogen sind. Wir wollen verstehen, wie und wann Menschen anfangen, sich an einem neuen Ort zuhause zu fühlen. In Berlin kamen viele Flüchtlinge aufgrund von Kriegen. Siehst du das auch in Sofia? Auch hier steht die Stadt unter großem Druck – es fühlt sich dem an, was in Berlin passiert.

Vladiya: Auch in Sofia ist das Migrations-thema spürbar, in der Struktur der Stadt und in der Reaktion der Gesellschaft. Aber es hängt davon ab, es ist nicht überall gleich. Bulgaren öffnen ihre Häuser und Herzen für ukrainische Menschen, aber bei Migrantinnen aus Syrien, Afghanistan oder Irak ist das nicht der Fall. Bulgarien ist ein sehr konservatives Land und keineswegs gastfreundlich. Es gibt viele Beispiele, dass der bulgarische Staat politischen Migrantinnen, die bedroht sind, keine Staatsbürgerschaft oder dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung gibt.

Ich glaube, Deutschland und Frankreich sind wesentlich offener gegenüber Migrant*innen als Bulgarien. Historisch gesehen sind Städte wie Plovdiv jedoch klassische Migrationsstädte. Dort leben

Armenier, Juden und Türken, ohne die Identitätskrise, die wir heute mit Migration erleben, weil es damals normal war, von Ort zu Ort zu ziehen. Heute haben wir eine Identitätskrise in Verbindung mit Migration, viel Angst, die von rechten Kräften geschürt wird – ein Teil der aktuellen Situation, die auch durch Identitätspolitik entsteht.

Maria: Die letzte Person, die wir gestern interviewten, Maggie, 18 Jahre alt, sagte, sie hasse es, wie fragmentiert die Gesellschaft ist und wie Menschen durch Labels geteilt werden. Aus eigener Erfahrung, besonders jetzt, da Ksenia und ich unseren Master in Berlin abschließen, der postkoloniales Denken und die Hinterfragung unterdrückender Strukturen in Kunstinstitutionen fokussiert, habe ich erkannt, wie wichtig es ist, Unterschiede zu benennen – anzuerkennen, dass es unterschiedliche Erfahrungen bedeutet, weiß oder schwarz zu sein. Gleichzeitig ist es wichtig, über Labels hinauszugehen. Es gibt Intersektionalität, aber auch Individualität; entscheidend ist, zu sehen, wie wir uns als Menschen trotz dieser Unterschiede verbinden.

Vladiya: Bulgarien war in Bezug auf öffentliche Kunstförderung nie auf dem Niveau Deutschlands, daher spüren wir die Kürzungen nicht so stark – einfach weil wir diese Unterstützung nie hatten. Aber ja, wir spüren sie. Besonders in diesem Jahr, da das Kulturministerium eine populistische Partei enthält, die Kunst nicht versteht, sehen sie keinen Grund, sie zu fördern. Institutionen wie Toplo-centrala kämpfen.

Die Idee von öffentlichen Geldern und Investitionen in Kunst hängt mit Bildung zusammen, mit der Entwicklung von visuellen, darstellenden oder anderen künstlerischen Sprachen jenseits der Marktabhängigkeit und mit dem sozialen Zugang zu Kunst. Wenn der Staat sich aus der öffentlichen Förderung zurückzieht, verändert sich auch das Kunstfeld. Große Projekte wie Opern oder Theater sind ohne staatliche Unterstützung kaum möglich. Der Staat ist kein Unternehmen; er ist ein Werkzeug, ein Kanal für Geld für die Menschen. Ohne öffentliche Mittel werden viele Kunstorte schließen müssen – das ist Realität.



A PLACE BY THE WINDOW,
2020, a project by Kateřina Šedá
at Monastery Meadows — West,
Sofia, curator Vladiya Mihaylova.

The photograph was kindly provided by
curator Vladiya Mihaylova.

„WAS WÜRDET IHR MIT ANDEREN TEILEN – UND WAS SOLLTE MIT EUCH GETEILT WERDEN?“

“Sharing” Kiosk — Небайдужі

Text & Bilder: Maryna Markova, Koopkultur e.V.



Ein Kiosk, der nicht verkauft, sondern teilt: So begann das Projekt Sharing to Empower. Es fragte, wie neu angekommene Menschen aus der Ukraine in Berlin Formen des Teilens erproben – und wie daraus in einer neuen Stadt Praktiken entstehen können, die Halt geben, Gemeinschaft schaffen und das Umfeld mitgestalten.

Den Auftakt bildete der Bau eines mobilen Sharing Kiosks, entworfen und gebaut von einer Willkommensklasse in Berlin. Die Jugendlichen gaben ihm den Namen „Небайдужі“ – ein ukrainisches Wort, das bedeutet: „die Engagierten“, „diejenigen, denen es nicht egal ist“.

Am Anfang stand eine einfache Frage: Was würdet ihr mit anderen teilen – und was sollte mit euch geteilt werden? Objekte, Wissen, Gesten, Erinnerungen. Aus dieser Frage entstand kein Katalog, sondern ein Prozess des kollektiven Storytellings. Die Ideen nahmen Gestalt an – als mobiles Vehikel: ein Kiosk auf einem Lastenrad, das Dinge, Erfahrungen, Praktiken und Botschaften von Ort zu Ort trägt.

VISIONEN DES TEILENS

Einige stellten sich ein Minihotel auf Rädern vor – einen Ort, an dem man unterwegs für einen Moment ankommt. Hier kann man das Handy laden, den Durst stillen, kurz duschen, das Fahrrad reparieren und neue Kraft sammeln.

Andere sahen eine Erste-Hilfe-Station für Ankommende: Regale voller Dinge, die sofort gebraucht werden – Hygieneartikel, Kleidung, Medikamente. Dazu Spielsachen und Buntstifte für Kinder, Futter für Haustiere. Und ein Regal, in das man etwas legen und dafür etwas anderes mitnehmen konnte.

Eine dritte Gruppe wollte den Kiosk ganz den Tieren widmen. Ihre Begründung: Menschen bekommen oft Unterstützung, Tiere aber kaum. Also dachten sie an Trinkbrunnen, Futterstellen und ein kleines Häuschen zum Schlafen oder Verstecken – ein Stück Zuhause mitten in der Stadt, nur für Tiere.

Andere erinnerten sich an die Ukraine: an Spiele im Baumhaus, an Freundschaften und Gespräche zwischen den Ästen. Daraus entstand die Vision eines Kiosks, der wie ein Baumhaus sein sollte – ein Ort für Freude, für Stühle in der

Sonne, für eine geheime Box, in der man Wünsche hinterlassen kann, und für eine Vitrine, in der Botschaften sichtbar werden und weitergetragen werden.

DAS GEMEINSAME ERGEBNIS

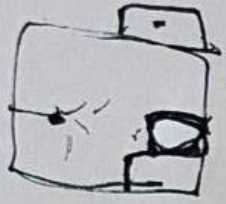
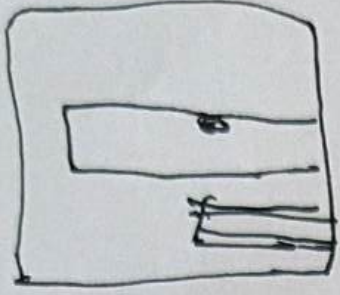
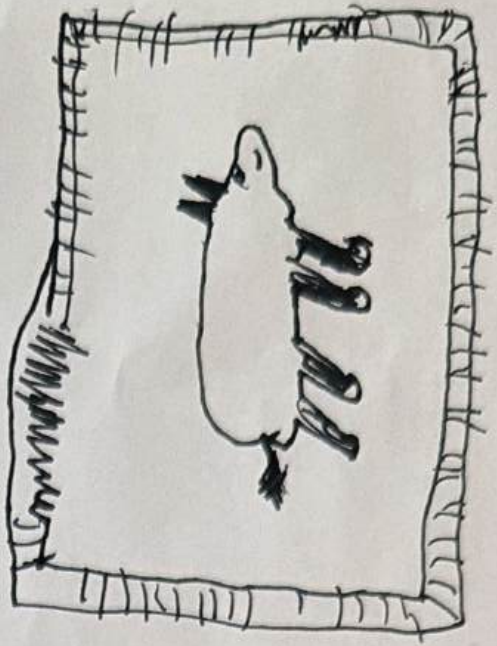
Die vielen Vorstellungen ließen sich nicht leicht verbinden. Doch Schritt für Schritt wuchs daraus ein kleiner Kiosk auf einem Lastenrad: mit selbstgebauten Stühlen, Regalen zum Tauschen und Werkzeug zum Reparieren von Fahrrädern. Sein Dach konnte aufgeklappt werden – einmal ein Tisch zum Essen, dann wieder eine Druckstation oder eine Werkbank für neue Ideen.

So wurde der Kiosk zu einem Ort für Geschichten. Auf seiner Oberfläche schrieben die Jugendlichen Botschaften und Erinnerungen. Im Inneren fanden geheime Texte Platz – Worte, die niemand lesen sollte – und stärkende Nachrichten, die sich an die Menschen richteten, die den Kiosk später in Empfang nahmen.

Am Ende war der Sharing Kiosk weit mehr als ein praktischer Raum. Er wurde zu einem kollektiven Erzählwerkzeug: ein lebendiges Beispiel dafür, wie Storytelling als partizipative Praxis wirken kann – indem es Jugendlichen ermöglicht, ihre Umgebung mitzugestalten, Gemeinschaften zu aktivieren und neue Bilder von „Zuhause“ in einer fremden Stadt zu entwerfen.

Entstanden ist das Projekt in Zusammenarbeit von Koopkultur e.V, mit dem Architekten Thomas Wienands und Tanja Sokolnykova, Kulturvermittlerin, somatische Praktikerin und Aktivistin.





(under construction)

How do we live with uncertainty? What does it mean to bring home with you? What do you think art can give to young people in the city?

FINDING HOME

Charlie Wanda, Jamie McGhee,
Sofie Bang Kirkegaard, Guglielmo
Sandri Giachino



„Finding Home“ ist eine Klanginstallation, die fragt: Was bedeutet „Zuhause“ für junge Menschen mit Migrationshintergrund? Das Projekt entstand aus Gesprächen mit jungen Erwachsenen, die in Berlin leben, und bündelt eine Vielzahl persönlicher Perspektiven, die geprägt sind von Grenzüberschreitungen, Erinnerungen aus anderen Orten und dem Prozess, ein Zuhause fern der Heimat zu finden. Die Installation präsentiert aufgezeichnete Stimmen neben symbolischen Objekten: kleine Dinge, die in jeder Geschichte erwähnt, bewahrt oder erinnert werden. Jede Stimme ist in einer Umzugskiste untergebracht, wodurch ein taktiles und intimes Archiv über Migration, Erinnerung und die vielen Arten entsteht, wie wir versuchen, zu definieren, was Zuhause sein kann – physisch, emotional und symbolisch.



DIE FRAGEN, DIE WIR GESTELLT HABEN:

- Was lässt Dich Dich zuhause fühlen?

Inspiriert durch die Sinne:

- Welche Geräusche erinnern Dich an Zuhause?
- Welches Objekt erinnert Dich an Zuhause?
- Welche Gerüche erinnern Dich an Zuhause?
- Welche Erinnerung lässt Dich an Zuhause denken?
- Welches Essen lässt Dich an Zuhause denken?

DIE INSPIRATION

Berlin ist eine Stadt der Migration. 25 % der Berliner*innen haben eine ausländische Staatsangehörigkeit – das sind 972.000 Menschen aus 170 Ländern. Selbst in unserer Gruppe kommen wir aus Italien, Dänemark, Deutschland und den USA. Wir begannen darüber nachzudenken, welche emotionalen Kosten es hat, die Heimat zu verlassen und in ein anderes Land zu ziehen. Gleichzeitig stellten wir uns die Frage, was „Zuhause“ eigentlich bedeutet: Kann man sich wirklich zuhause fühlen an einem Ort, an dem man immer als Fremder wahrgenommen wird? Oder umgekehrt: Was passiert, wenn man an den Ort zurückkehrt, von dem man „kommt“, und sich dort fremd fühlt? Was bedeutet es, Zuhause mitzubringen? Was bedeutet es, Zuhause zurückzulassen?

DER PROZESS

Gab es Schlüsselmomente, die die Richtung definierten oder Deinen Ansatz veränderten? Was waren die größten Herausforderungen? Welche Methodik habt Ihr angewandt? Warum und wie ist „Storytelling“ ein guter Ansatz, um sich diesen Themen zu nähern?

Bereits während unserer Woche im C*SPACE im März traten bestimmte Themen wiederholt auf – Bewe-

gung, Fluss und Migration. Auch wenn diese Gespräche zunächst vage waren, legten sie den Grundstein für das, was schließlich unser Projekt wurde.

In den Wochen nach dem ersten Workshop war es herausfordernd, eine klare, gemeinsame Richtung zu finden. Die Themen erschienen breit gefächert und schwer zu vereinheitlichen. Doch mit der Zeit stellten wir fest, dass ein sinnvoller Ausgangspunkt für das Projekt in der Schnittstelle zwischen Stadt, uns selbst und jungen Menschen lag.

Wir alle haben persönliche Erfahrungen mit dem Wechsel zwischen Ländern und Kulturen und das Leben in einer multi-kulturellen Stadt wie Berlin hat unsere Reflexionen geprägt. Schließlich kristallisierte sich eine zentrale Frage heraus: Was bedeutet „Zuhause“, wenn man das, was man einst Heimat nannte, verlassen hat und versucht, an einem fremden Ort ein neues Zuhause aufzubauen? Dieses Thema ist intim und persönlich, und wir erkannten, dass die Arbeit mit Klang als Medium eine wirksame Möglichkeit sein könnte, Nähe und Intimität zu vermitteln.

Wir wollten außerdem erforschen, wie die Geschichten der interviewten Personen sowohl gehört als auch „aufbewahrt“ werden können – so entstand die Idee, ein skulpturales Element zur Präsentation der Audio-Geschichten zu bauen. Früh tauchte die Idee auf, Umzugskisten zu nutzen, da sie sowohl als skulpturale Form als auch als Symbol für Übergang, Umzug und Zwischenzustände dienen konnten.

Zudem war es uns wichtig, der Installation einen interaktiven Aspekt zu geben. Wir wollten einen Raum schaffen, in dem Menschen physisch einbezogen werden und sich über ihre Sinne und eigene Erfahrungen verbinden können. Wir ließen uns von den persönlichen Geschichten inspirieren und übersetzten die erwähnten Elemente in räumliche und sinnliche Erfahrungen. Schritt für Schritt testeten wir verschiedene Formate, Immersion zu erzeugen.

Schließlich erlaubte die Anpassung des Projekts an die neue Umgebung in Sofia, geprägt durch den Ort und durch die Menschen, die sich einbrachten und ihre Perspektiven zum Thema Zuhause ergänzten.

DIE ZUSAMMENARBEIT

Wir sind eine Gruppe aus vier verschiedenen Hintergründen, daher war es eine Herausforderung, eine gemeinsame Idee zu finden – aber auch spannend. Durch verschiedene Tests definierten wir das Projekt und schufen eine interaktive Audio-Installation, die unterschiedliche Ergebnisse zeigte. Die Idee von „Zuhause“ entstand aus den Erinnerungen der Interviewten, aus einer breiten Palette von Gefühlen. Daraus entwickelten wir das Projekt weiter, indem wir es mit einem einfachen, aber wirkungsvollen Material bauten: den Umzugskisten, die eine flexible und vielseitige Installation ermöglichten.

ERKENNTNISSE

Es gibt die Vorstellung, dass es für junge Menschen leichter sei, das alte Zuhause hinter sich zu lassen und sich in einem neuen Ort zu integrieren, besonders wenn sie ihr gesamtes Erwachsenenleben dort verbringen. Doch wir waren überrascht zu entdecken, dass selbst Menschen, die sehr jung hierhergezogen sind, einen Teil ihres alten Zuhauses behalten. Einige von ihnen betrachteten ihr altes Zuhause sogar als „wahres“ Zuhause, selbst wenn sie nicht planen, zurückzukehren.

DIE SCHULE

Während der Urban Storytelling School hatten wir intensive Brainstorming-Sessions mit allen Teilnehmenden zu den Themen Jugend, Räume und Städte. Jede Person und jede Gruppe brachte Ideen, Vorschläge und Feedback ein – auf sehr inklusive Weise. Wir haben viel durch die Ideen, persönlichen Ansichten und Erfahrungen der anderen gelernt.

In einer fortgeschrittenen Phase entschieden wir anhand der gesammelten Geschichten, zentrale Elemente der Interviews direkt in den Kisten darzustellen. Diese Darstellung stellte neue Fragen: Wie könnten wir die Installation nicht nur durch Audio-Interviews und Klänge, sondern auch durch sinnliche und interaktive Elemente weiterentwickeln? Das Ergebnis war unerwartet. Dank eines kollaborativen Ansatzes entdeckten wir neue Möglichkeiten und integrierten ungeplante Features in unsere Idee.





*Installation im Swimming Pool, Sofia,
als Teil von Imagining Cities, 2025*



„TEMPORÄRE INTERVENTIONEN SIND AM WERTVOLLSTEN, WEIL SIE AURA, ENERGIE UND SEELE ERZEUGEN..“

Interview mit Dimitar Nikolov
von Anna Ivanova



Wir trafen Dimitar Nikolov erstmals während des Imagining Cities-Symposiums der Urban Storytelling School, wo sein fantasievoller Zugang zum urbanen Raum durch Skulptur auffiel. Als Bildhauer und Steinmetz mit Sitz in Plovdiv arbeitet er vor allem mit Stein. Seine Praxis bewegt sich zwischen handwerklichem Können und konzeptueller Reflexion und verbindet Straßenkultur, öffentlichen Raum und Geschichte. In diesem Gespräch teilt Dimitar Gedanken über den Dialog zwischen Kunst und Stadt, die Poetik des Materials und die Spuren menschlicher Präsenz im Laufe der Zeit.

Anna: Woran arbeitest Du momentan?

Dimitar: Nun, ich arbeite weiterhin mit Stein, aber mit dem Wunsch nach mehr Verständnis und Resonanz, seit ich angefangen habe zu klettern und öfter Orte aufzusuchen, an denen der Stein „tanzt“ und „singt“.

Anna: Welches Projekt war bisher Dein Lieblingsprojekt und warum?

Ich betrachte 1954 – 2024 als mein persönlichstes Werk, weil der Ort meiner Beobachtungen sehr real und persönlich ist. Ich verbinde ihn sowohl mit der Straßenkultur unserer Hauptstadt und der Praxis von BMX als Extremsport als auch mit der Geschichte aktueller Ereignisse – ganz zu schweigen vom Steinmetzhandwerk. Der wesentliche Erfolg bestand darin, die Scheibenbremsen zu überwinden und auf den Akt des Eindringens zu treffen – zuerst durch das Einritzen der Namen großer Autoren, dann durch deren Zerstörung als Spiegelakt auf der Ebene der Faktizität.

Anna: Wie wählst Du die Orte, an denen Du Deine Kunst erschaffst, und was inspiriert Dich im urbanen Umfeld?

Ich mag keine Klischees, doch die Orte drängen sich auf – wie auf dem Weg eines freiheitsliebenden, kreativen Charakters, der Orte findet, geprägt durch die Natur und Form des urbanen Umfelds, natürliche Gegebenheiten oder Wurzeln, die die Frage aufwerfen: „Wer bin ich, und wer bin ich jetzt, in dieser Phase meines Lebens?“

Anna: In BMX verwandelt Ihr Sport in eine künstlerische Intervention in der Stadt. Wie siehst Du temporäre Inter-

ventionen als Möglichkeit, junge Menschen im öffentlichen Raum zu treffen und einzubinden?

Sport ist meiner Meinung nach schon lange Teil von Kunst, weil er junge Gruppen in kreativen Ausdruck einbindet – sei es durch Performance oder durch das Einrichten temporärer oder permanenter Umgebungen, indem man Strukturen innerhalb eines gegebenen Settings bewohnt und gestaltet. Temporäre Interventionen sind in diesem Sinne am wertvollsten, weil sie Aura, Energie und Seele aus Gefühlen, Gedanken und Erinnerungen erzeugen, die sich durch Begegnungen, Gespräche und Anerkennung in der Kunst des Moments manifestieren – oder als nachträgliche Erfahrung.

Anna: Deine Arbeit im öffentlichen Raum bringt Dich oft mit zufälligen Publikumskreisen zusammen. Was lernst Du aus den Reaktionen junger Menschen – sind sie offen für solche Ausdrucksformen in der Stadt?

Weißt Du, Kinder sind am faszinierendsten – besonders, wenn sie mit offener Intensität auf die Entdeckung von Form zugehen, eine Ton-Skulptur, einen Stock oder einen Kiesel greifen und mit freiheitsliebendem Charakter reagieren. Und die Eltern sind noch interessanter – mit ihrer Rhetorik und Anweisungen.

Anna: Was denkst Du, kann Kunst jungen Menschen in der Stadt geben, was andere Kommunikationsformen nicht können?

Einen Zugang zu dem Kind in uns.

Anna: In der Residency „The Old School“ arbeitest Du mit Materialien und architektonischen Umgebungen, um eine Verbindung zwischen den Spuren der Vorfahren und dem zeitgenössischen Menschen herzustellen. Wie denkst Du, nehmen junge Menschen heute diese Verbindung zur Vergangenheit in den von ihnen bewohnten Räumen wahr – in der Stadt und darüber hinaus?

Wir nehmen die Dinge, die wir in unserer Umgebung besitzen, meist als selbstverständlich und alltäglich hin, und deshalb betrachte ich temporäre Veränderung als einen Wert – als eine Möglichkeit, Dinge sichtbar zu machen.

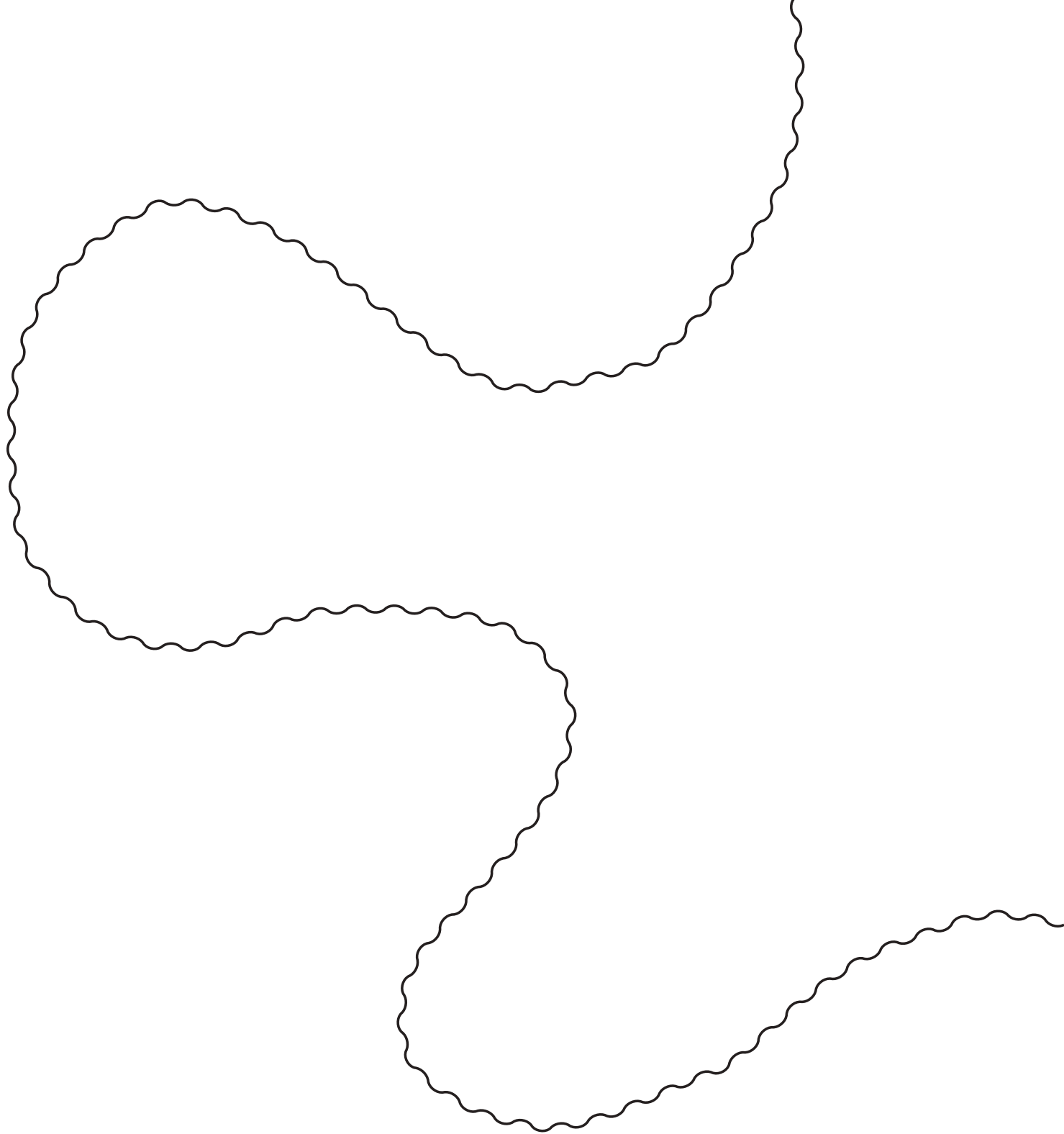


Large-scale stone assemblages created during 'The Old School Residency', Gorna Lipnitsa, 2024, Dimitar Nikolov

Wir besuchen oft neue und wunderbare Orte und bewundern, was wir sehen, doch es ist schwer, den Unterschied zu erfassen, wenn er unsichtbar ist.

Anna: Deine Arbeit rund um das Denkmal der Sowjetarmee zeigt ein Interesse an Geschichte und Politik im öffentlichen Raum. Wie engagiert sind junge Menschen für diese Themen, und wie kann Kunst sie näherbringen?

Politik treibt Kunst an, und Kunst treibt Politik an. Wie engagiert junge Menschen sind, kann ich nicht pauschal sagen, da ich niemanden unter ein einzelnes Label stellen möchte. Ägypten, Griechenland und Rom sind wichtige historische Beispiele – als Referenz könnte man die geschmolzenen Goldelemente der Athena-Statue im Parthenon während des Peloponnesischen Krieges nennen. Dies geschah durch die Erkenntnis der Menschen, dass ohne Kunst keine Kultur existiert und ohne Kultur kein Staat bestehen kann.



(day)dreaming

What does an inspector of Playability of Public Spaces do?

Who tells the story of a neighborhood?
Where can you find young people in the city?

THE SHINY SEXY: HETEROTOPIEN IN STUDENT TOWN

Maria Getova, Asya Petkova,
Ana-Maria Molnar

Durch die Geschichten der Menschen, die in der Studentenstadt leben, kartieren Asya Petkova, Maria Getova und Ana-Maria Molnar die vielen Gesichter des Stadtviertels, das ursprünglich während des Sozialismus für neu ankommende Studierende geplant wurde. Bleibt die Studentenstadt ein Raum für Jugendliche, oder hat sie sich allmählich zu einem Zuhause für alle Generationen entwickelt und beginnt, jedem anderen Stadtteil der Hauptstadt zu ähneln?

The Shiny Sexy — ein zufälliges Schild an einem beliebigen Geschäft in der Studentenstadt — wird zur Inspiration für die Darstellung des jüngsten Stadtviertels Sofias. Ein Ort, an dem jede Wand mit Postern von Chalgä-Sängern bedeckt ist, Werbetafeln mit Farben blenden und der Duft von Döner-Kebab an jeder Ecke in der Nähe der Nachtclubs hängt. Aber auch ein Ort, an dem Kindergärten auf Dessous-Geschäfte treffen, öffentliche Waschsäle neben jedem Wohnheim stehen und eine Eisbahn dem Lebensmittelmarkt gegenüberliegt.

Das Projekt untersucht das Viertel durch seine Heterotopien — Räume, in denen sich überlappende Funktionen treffen und Menschen mit unterschiedlichen Tagesrouten zusammenkommen. Eine Reise von Palast zu Palast, die versteckte Schätze, fantastische Charaktere und ihre Geschichten offenbart.

ONLINE SURVEY

- What's your age?
- You are: Male/Female
- What is your connection to Student Town: I live there/ I study there/ I work there/ I used to live/study/work there/Other
- Which is your favourite place in the neighbourhood and why?
- What do you notice when you walk on the streets of Student Town?
- List 3 places you often pass by.
- List 3 places you avoid on your route.
- Do you spend your free time in the neighbourhood?
- Do you have an interesting story about/from Student Town to share?

IN PERSON INTERVIEWS:

- Are you from Sofia or when did you move to Sofia?
- How long have you been living in Student Town?
- Do you remember the first thing that made an impression on you when you started living/studying there?
- What do you like most about the neighborhood?
- What is your favorite place in the neighborhood? Why?
- How do you think the Student Town differs from other neighborhoods?
- What is your daily route? What impresses you most about it?
- Do you spend your free time in the Student Town?
- Is there anything that annoys you in the neighborhood?
- Are there any places you avoid?
- What is your most interesting story about Student Town?
- What are your dreams for the future of the neighborhood?
- Do you think you will continue living here in the future?



The Student's Park





The Children's Palace



INSPIRATION

Das Projekt entstand aus der Provokation der Urban Storytelling School, sich auf junge Menschen zu konzentrieren. Allen Teilnehmenden wurden die Fragen gestellt: „Wo findet man junge Menschen in der Stadt? Welche Räume nutzen sie hauptsächlich?“ Daraufhin entschied unser Team, das „jüngste“ Viertel Sofias zu betrachten — die Studentenstadt.

Während des sozialistischen Regimes Bulgariens für Studierende gebaut, die nach Sofia kamen, wird das Viertel bis heute überwiegend von Menschen im erwerbsfähigen Alter bewohnt. Während der sogenannten „Transition“ Bulgariens — der Zeitraum nach dem Fall des sozialistischen Regimes und dem Übergang zu einem kapitalistischen System — wurde die Studentenstadt mit Chalga-Clubs (bulgarische Pop-Folkmusik) und Nachtleben assoziiert. Diese Symbole gesellschaftlicher und politischer Veränderungen sind bis heute in der visuell vielfältigen Landschaft des Viertels sichtbar.

In den folgenden Jahren trug das Viertel den Ruf, ein lauter und unangenehmer Ort zu sein. Es wurde aufgrund verschiedener Vorurteile vernachlässigt, nicht nur von vielen Einwohner:innen Sofias, sondern auch von der lokalen Politik. Unser Ziel war es, andere Perspektiven zu finden, die Geschichten der Bewohner:innen zu betrachten, zu beobachten, wie sie mit dem Viertel interagieren, und zu verstehen, warum so viele junge Menschen das Leben dort attraktiv finden.

PROZESS

Nachdem wir uns entschieden hatten, uns auf die Studentenstadt zu konzentrieren, ließen wir den Prozess organisch entstehen. Zunächst wollten wir die Menschen auf einen Rundgang durch das Viertel mitnehmen, doch wir hatten keine genaue Richtung, da wir die Gegend nicht kannten. Beim Erkunden potenzieller Orte stießen wir zufällig auf das, was letztlich zum Ausgangspunkt unserer Route wurde — ein privater Kindergarten, der wie ein Märchenschloss gestaltet ist.

Wir führten Online-Recherchen über

einen Fragebogen durch, in dem die Teilnehmenden eingeladen wurden, ihre am häufigsten besuchten Orte, ihre täglichen Routen und eventuell gemiedene Bereiche zu nennen. Sie wurden ermutigt, interessante, witzige oder bemerkenswerte Geschichten aus dem Viertel zu teilen, viele berichteten gern von ihren Erinnerungen und Erfahrungen. Ihre Antworten wurden in Form einer Karte interpretiert, die unsere finale Darstellung wurde. Eine kleine Gruppe aus verschiedenen demografischen Hintergründen wurde für vertiefende Interviews eingeladen, um über ihre Verbindung zur Studentenstadt zu sprechen. Ihre Ansichten und Geschichten wurden in Zitaten in unseren gedruckten Materialien und beim begleiteten Rundgang dargestellt.

Diese Methode zur Untersuchung der vielschichtigen Wahrnehmung des Viertels erwies sich als bester Ansatz, um neue Diskussionen darüber anzuregen. Die gesammelten Geschichten — witzig, absurd, manchmal seltsam — luden das Publikum authentisch dazu ein, einen anderen Blick auf einen Ort mit tief verwurzelt problematischem Ruf zu werfen.

ZUSAMMENARBEIT

Während der Urban Storytelling School bei C*SPACE Berlin entstanden viele Ideen und Konzepte aus den gemeinsamen Diskussionen zwischen den Teilnehmer:innen aus Sofia und Berlin. Wir erhielten vielfältige Perspektiven, wie man die Präsenz junger Menschen im urbanen Raum reflektieren kann. Vor allem entstanden viele Fragen, die wir zurück nach Sofia nahmen und auf den lokalen Kontext übertragen mussten.

Das Betrachten des spezifischen Kontexts durch die Linse allgemeingültiger Fragen förderte die Entstehung unseres Projekts. Zudem bestand unser Team aus Personen mit sehr unterschiedlichen Bildungs- und Berufshintergründen. Das Endprojekt musste daher eine Kombination aller künstlerischen und forschenden Profile des Teams sein, was die Richtung unserer kreativen Untersuchungen stark beeinflusste. The Shiny Sexy entstand aus der internen Dynamik unseres Teams und gleicht einem Patchwork unserer weitreichenden Interessen und Methoden zur Erforschung der

Verbindung zwischen Jugend und urbanem Raum.

ERKENNTNISSE

Die Interviews während unserer Forschung gaben uns den klaren Eindruck, dass junge Menschen an der Studentenstadt vor allem ihre Kompaktheit schätzen: Alles Notwendige ist in unmittelbarer Nähe, man lebt in einer „Stadt innerhalb der Stadt“. Junge Menschen mögen die Vielfalt, sind neugierig auf neue Orte und haben Energie, die urbane Umgebung zu erkunden.

Obwohl wir oft hörten, dass ein Verlassen der Studentenstadt für alltägliche Bedürfnisse nicht notwendig ist, fällt die Abwesenheit bestimmter wichtiger Einrichtungen dennoch auf, z. B. Buchhandlungen oder Lern- und Treffpunkte in den Wohnheimen oder Universitäten. Gerade diese Räume, die ein klassischer Campus unbedingt haben müsste, fehlen oder wurden anderweitig genutzt. Die Studentenstadt gleicht nicht dem typischen Campus; sie hat sich als eigenständiges, stark wachsendes Viertel in der Hauptstadt Bulgariens entwickelt. Dennoch bleibt die Jugend, so neu sie auch sein mag, auf diese jahrhundertalte Idee von gemeinsamen Räumen angewiesen.

DIE SCHULE

Unser Projekt konzentrierte sich auf den öffentlichen Raum und die Veränderungen, die er durch die Präsenz junger Menschen erfährt. Diese „jugendliche“ Domestizierung des urbanen Raums zeigt sich in der Übernahme spezifischer Funktionen, wie z. B. öffentlicher Waschalons. Diese gibt es in diesem Viertel, weil die Wohnheime keine Waschmaschinen haben und Bedarf in unmittelbarer Nähe entsteht.

Zufällig erlebten wir während unseres Rundgangs, wie zwei Studierende Kühlschränke und Sofa in den Innenhof ihres Wohnheims trugen.

Mit anderen Worten untersucht The Shiny Sexy, wie junge Menschen ein „neues Zuhause“ jenseits des privaten Raums schaffen — eine Erweiterung in der urbanen Landschaft, die Heterotopien erzeugt.



ANLEITUNG

Anleitung von Silvia Cherneva, Inspektorin für die Beispielbarkeit öffentlicher Räume und Mitglied der Vereinigung unabhängig spielender Bürger:innen im erwerbsfähigen Alter

Hallo! Mein Name ist Silvia Cherneva, Inspektorin für die Beispielbarkeit öffentlicher Räume. Ich bin heute hier aufgrund des beispiellosen Interesses an den Aktivitäten unserer Inspektion – und mit dem Ziel, mehr von euch, insbesondere diejenigen, die eine Lizenz erwerben möchten, mit den Details, Praktiken und Regelungen unserer Arbeit vertraut zu machen.

Um ein Gefühl für das Publikum zu bekommen: Sind hier Menschen mit Kindern? Mit Hunden? Einige von euch stehen vielleicht vor ähnlichen Herausforderungen wie wir. Und gibt es andere – ohne Kinder oder Hunde –, die sich daran erinnern, kürzlich einfach nur zum Spaß gespielt zu haben? Mit euch sprechen wir vielleicht später noch. Für alle anderen hoffe ich, dass dieser Vortrag genau das ist, was ihr braucht; am Ende bleibt Zeit für Fragen.

Der Vortrag gliedert sich in mehrere Etappen: Zuerst erzähle ich etwas über mich selbst sowie über die Inspektion und die Vereinigung; dann fassen wir die Merkmale zusammen, die einen Raum beispielbar machen; und schließlich bekommt jede:r die Gelegenheit, an einer praktischen Bewertung des bemerkenswerten Ortes teilzunehmen, an dem wir uns gerade befinden.

Was ist mein Hintergrund? Ich bin Mitglied der Vereinigung unabhängig spielender Bürger:innen im erwerbsfähigen Alter. Unsere Praxis ist niedrigschwellig, jedoch nicht besonders populär und weitgehend anonym. Manchmal wird sie mit Outdoorsport verwechselt, doch anders als dort geht es uns nicht darum, Gewicht zu verlieren,

Muskeln aufzubauen oder eine bestimmte Anzahl von Wiederholungen zu absolvieren. Es gibt gewisse Überschneidungen mit den Parkour- und Freerun-Communities, allerdings interessieren uns weder virtuose athletische Leistungen noch das Produzieren von Instagram-Content.

Was genau tun wir also? Wie bereits erwähnt, ist unsere Praxis nicht funktional – und genau darin liegt ihr Potenzial. Im Kern steht die Frage: Kann ich meinen Körper auf eine ungewohnte Weise einsetzen? Wenn wir ins Erwachsenenalter eintreten, stehen wir meist vor der Herausforderung, ständig nützlichen Tätigkeiten nachzugehen, und unsere Körper geraten in einen Modus, der diesen Funktionen dient. So verwenden wir sie nur auf begrenzte Weise – gehen, sitzen ... welche noch?

Die Idee der Spielzeit ist es, auszuprobieren, was unsere Körper noch alles können – wozu sie aber nur selten Gelegenheit bekommen. Zum Beispiel: klettern, schaukeln, sich drehen, bis einem schwindlig wird, sich irgendwo verstecken. Das sind Tätigkeiten ohne anderen Zweck, als im gegenwärtigen Moment interessant und unterhaltsam zu sein, uns mit einer anderen Person zu verbinden, die neben uns spielt. Ein weniger offensichtliches Ergebnis ist, dass wir manchmal, indem wir unseren Körper in eine neue Position bringen, auch eine neue Perspektive entdecken – sowohl auf die Welt um uns herum als auch auf unsere innere Welt.

Was macht einen Ort für diese Art des Spielens geeignet? Zunächst muss er sich sicher anfühlen. In meiner For-

schung stelle ich fest, dass ich mich sicher fühlen muss, um Risiken eingehen zu können. Zum Beispiel: keine vorbeifahrenden Autos. Außerdem: eine Art Hintergrund oder Schutz. Wenn er bereits eine Funktion hat – etwa als Gehweg – sollte man diese möglichst nicht überlagern, damit wir andere nicht stören und sie uns nicht. Auch sensorische Bedingungen sind wichtig: Wie laut ist es? Wie heiß oder kalt? Kurz gesagt: Wie angenehm ist es, sich dort aufzuhalten?

Brauchen wir spezielle Spielgeräte? Diejenigen mit Kindern oder Hunden können vielleicht bestätigen, dass man überall spielen kann. Tatsächlich können wir alle überall spielen, und städtische Räume bieten bereits Möglichkeiten dafür. Ein Teil unserer Aktivität besteht darin, die Vorstellungskraft zu trainieren – vertraute Dinge auf ungewohnte Weise zu sehen, verbunden mit den Möglichkeiten, die sie unserem Körper bieten.

Nun stehen wir an der Schwelle zum praktischen Teil dieses Vortrags. Ihr fragt euch vielleicht: Erfüllt der Ort, an dem wir uns gerade befinden, die Mindestanforderungen?

Wir sehen, dass Vorstellungskraft notwendig ist. Deshalb schlage ich vor, dass wir nun die Beispielbarkeit dieses Dreiecks testen – obwohl es offiziell nur ein Gehweg und ein Parkplatz ist. Ich habe eine Voruntersuchung durchgeführt, und die Punkte auf meiner Beispielbarkeitsskala lagen knapp unter dem Schwellenwert. Deshalb habe ich dieses zusätzliche Objekt mitgebracht. Ihr könnt es als Teil der Landschaft betrachten und in eure Bewertung einbeziehen.

The idea of playtime is to try out other things our bodies can do, but rarely get the chance to.



PRAKTISCHE ÜBUNG



Identifiziert Elemente des Ortes, die dem Körper entsprechen und interessante Bewegungsmöglichkeiten bieten können.



Probiert die Bewegung aus, die ihr euch vorgestellt habt, und beobachtet, wie interessant und/oder angenehm sie sich anfühlt. Das sind subjektive Kategorien, denn „interessant“ kann manchmal auch Unbehagen oder körperliche Herausforderung beinhalten.



Achtet auf eure eigene Sicherheit!



Bewertet auf Grundlage eurer Erfahrung mit jedem Element nach folgender Skala:

-3 PTS.: Ich fühle mich nicht sicher.

-2 PTS.: Etwas in der Umgebung lenkt mich ab oder stört mich.

-1 PTS.: Es ist unangenehm, länger hier zu bleiben – zu laut / zu heiß / zu kalt.

0 PTS.: Es ist nichts besonders Interessantes passiert.

1 PT.: Ich habe eine erste Bewegung gefunden, aber nichts darüber hinaus

2 PTS.: Ich könnte hier mindestens 10 Minuten verbringen

3 PTS.: Ich könnte den ganzen Tag hier bleiben

We see that imagination is necessary.



Performative Vorlesung von Silvia Cherneva als Teil vom Nine Elephants Festival, 2025.

BIOGRAFIEN

Center for Social Vision (Sofia) ist eine Plattform zur Förderung des Austauschs von Erfahrungen, Politiken und Handlungsansätzen im Bereich gesellschaftsbezogener Kunstpraktiken. Gegründet im Jahr 2021, bringt sie Kurator:innen, Künstler:innen, Forscher:innen, Autor:innen, Architekt:innen und Designer:innen zusammen, um die Schnittstellen zwischen Kunst und Gesellschaft zu erforschen und Räume für Dialog und Reflexion zu schaffen. Getragen wird die Initiative von der Blue Cube Foundation. www.centerforsocialvision.org

C*SPACE Berlin ist ein Kreativort für Co-Working, Projekte und Veranstaltungen in einer ehemaligen Möbelfabrik in Berlin-Pankow, geführt als gemeinwohlorientiertes Unternehmen. Als Creative Hub für soziale Innovation verbindet C*SPACE: Arbeit, Lernen und Stadtgesellschaft. Die Aktivitäten gliedern sich in drei Felder: CULTURAL SPACE mit künstlerischen Projekten und Diskursformaten, LEARNING SPACE mit Bildungsangeboten für berufliche Entwicklung sowie CITY SPACE mit Impulsen für kooperative und lebenswerte Stadtentwicklung inkl. von Projekten wie dem KIEZ:MOBIL oder CITYMAKERS. C steht für Curiosity, Courage, Community und Collaboration. C*SPACE ist Mitglied im European Creative Hubs Network. www.c-space.eu

Elena Balabanska ist Architektin und Urban Designerin und lebt zwischen Sofia und Kopenhagen. In ihrer Praxis erforscht sie kreative Methoden, um Narrative und soziale Muster in der gebauten Umwelt sichtbar zu machen. Sie verfügt über internationale Erfahrung in partizipativer Planung und Gestaltung in unterschiedlichen Maßstäben – von urbanen Analysen und Quartiersplänen bis hin zu Ausstellungsgestaltung. [@e_balabanska](https://www.instagram.com/e_balabanska)

Silvia Cherneva arbeitet in den Bereichen Tanz, Performance und Film. In ihrer Debütperformance Critical Mass, bei der Performer:innen an von der Decke hängenden Seilen schweben, entdeckte sie, dass auch das Publikum gern hängt und schaukelt, wenn es die Gelegenheit dazu bekommt. Im Rahmen des Trilateral Exchange Programms in Budapest, Sofia und Philadelphia (2023–

2024) forschte sie als Artist-in-Residence zu diesem Thema. In ihrer Freizeit ist Silvia selbsternannte Inspektorin für die Beispielbarkeit öffentlicher Räume und berichtet gelegentlich in sozialen Medien über ihre Erkenntnisse.

Viktor Damov ist Architekt und Doktorand an der Universität für Architektur, Bauwesen und Geodäsie. Er ist Mitbegründer des Forschungskollektivs für Architekturausbildung Underschool_. Im Rahmen dieses Kollektivs war er Mitorganisator der Ausstellung und des Bildungsforums „Education Works: Observations on Architectural Education“. Derzeit nimmt er an einem akademischen Austauschprogramm am GTAS in Braunschweig teil, wo er zum Thema „Spatial Agency“ forscht.

Viktoria Draganova ist Kuratorin, Gründerin des Kunstraums Swimming Pool und dessen künstlerische Leiterin. Sie initiiert vielfältige Bildungsprogramme und Forschungsprojekte, darunter das Center for Social Vision. Seit 2024 kuratiert sie „Nine Elephants“, ein Festival für Kunstinterventionen im urbanen Raum. Darüber hinaus engagiert sie sich in kulturpolitischen Arbeitsgruppen und Gremien. Sie lebt in Sofia und hat einen Dokortitel in Rechtswissenschaften und Rechtsgeschichte.

Eleonora Edreva ist transdisziplinäre Künstlerin, Forscherin und Pädagogin. Ihre Arbeit bewegt sich an den Schnittstellen von traditionellem Wissen und zeitgenössischem Leben und umfasst visuelle Medien wie Textil, Video und Installation ebenso wie sozial engagierte Praktiken – etwa das Arbeiten mit Heilkräutern, das Anlegen von Gärten oder das Schaffen von Räumen für bewussten Austausch. Sie hat einen BA in Englischer Literatur von der University of Chicago und einen MFA in Art & Ecology von der University of New Mexico. www.e-edreva.com

Gangway e.V. (Berlin) steht für Straßensozialarbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen in Berlin. Seit 1990 sind über 100 Sozialarbeiter*innen in 11 von 12 Bezirken aktiv – überall dort, wo gesellschaftliche Teilhabe besonders herausfordernd ist. Gangway unterstützt Menschen dabei, ihr Leben eigen-

verantwortlich zu gestalten, Wege aus Sucht, Wohnungslosigkeit oder Konflikten zu finden und neue Perspektiven in Bildung, Arbeit und Gemeinschaft zu entwickeln. www.gangway.de

Maria Getova studierte Kulturwissenschaften und absolvierte einen Master in Kunst und zeitgenössischer Kultur (20.–21. Jahrhundert) an der Universität Sofia. Sie ist Autorin von Lyrik und kritischen Texten und war an verschiedenen multidisziplinären Projekten beteiligt. Derzeit arbeitet sie als Kulturmanagerin. 2023 erschien ihr Lyrikdebüt „Half-Life“. [@mimgetova](https://www.instagram.com/mimgetova)

Guglielmo Sandri Giachino ist Architekt, Raumgestalter und unabhängiger Forscher. Seine Arbeit konzentriert sich auf Nachhaltigkeit, gemeinschaftsbasierte Strategien, Stadtanalyse und eine kritische Auseinandersetzung mit Raum.

Maria Fallada Llandrich absolvierte einen BA in Kunst und Design an der Eina University in Barcelona mit Schwerpunkten in Grafik- und Editorialdesign, Designkultur, Illustration und Fotografie. Derzeit studiert sie im Masterstudiengang Raumstrategien an der Kunsthochschule Weißensee Berlin und erforscht künstlerische Zugänge zu urbanen Räumen und Community Engagement. [@mfallada](https://www.instagram.com/mfallada)

Katja Hellkötter ist Mitbegründerin von C*SPACE und dort leidenschaftliche Kuratorin von Programmen und sozialen Interaktionen. Seit über 20 Jahren arbeitet sie als Vermittlerin in transkulturellen Kooperationen an der Schnittstelle von Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur. Sie studierte China Studies und Management; lebte 15 Jahre in China, wo sie u.a. den Walking Think Tank „Shanghai Flaneur“ und das Netzwerk Citymakers für global lokale Lernen initiiert. Sie ist ausgebildete Prozessbegleiterin (Theory U/Presencing Institute MIT). <https://www.linkedin.com/in/katja-hellkoetter>

Anna Ivanova ist Illustratorin mit Sitz in Sofia sowie Assistenzkoordinatorin bei Swimming Pool und der Blue Cube Foundation. Ausgebildet im Vereinigten Königreich, erforscht

sie in ihrer Arbeit die emotionale Architektur des postsozialistischen Lebens – wie Erinnerung, Identität und Alltag häusliche und urbane Räume prägen. Sie ist Mitbegründerin von The Slavic Tale, das sich mit bulgarischer Identität anhand skulpturaler Miniaturen sozialistischer Wohnarchitektur beschäftigt, und Teil von Kolko.slavko, einer Plattform zur Reflexion der Stadt als Raum kultureller Erinnerung.

Kinder- und Jugendbüro Pankow (Berlin) setzt sich dafür ein, dass Kinder und Jugendliche im Bezirk Pankow mehr Mitbestimmung und Beteiligung erfahren – etwa bei der Gestaltung von Spielplätzen, Jugendorten und Freizeiteinrichtungen. Als Kooperationsprojekt des Kinderring Berlin e.V. und der Fachstelle Kinder- und Jugendbeteiligung und politische Bildung des Jugendamtes Pankow bietet das Büro Beratung, Workshops und Beteiligungssprojekte an. Es vertritt die Interessen junger Menschen gegenüber Politik und Verwaltung, fördert Selbstorganisation und Kinderrechte und unterstützt Akteur:innen der Kinder- und Jugendarbeit im Bezirk. Ziel ist es, Pankow zu einer kinder- und jugendfreundlichen Kommune zu gestalten. @mitbestimmen_in_pankow

Sofie Bang Kirkegaard hat einen sozialwissenschaftlichen Hintergrund und arbeitet im Bereich soziale Stadtentwicklung. Sie engagiert sich in interdisziplinären Kooperationen und untersucht kritische Perspektiven auf die Stadt, darunter urbaner Aktivismus und Nachhaltigkeit. Mit einer Grundlage in Stadtplanung und Performance-Design ist ihre Arbeit geprägt von einem starken Interesse an Community Engagement, kulturellem Austausch und sozialer Inklusion.

Koopkultur e.V. ist eine Migrant*innenselbstorganisation und ein interdisziplinäres Netzwerk, das künstlerische, bildungsbezogene und soziale Prozesse anstößt. Unsere Arbeit versteht sich als Beitrag zu einem gesellschaftlichen Lernen, das von Alltagserfahrungen, Raumbeziehungen und kollektiven Wissensformen ausgeht. Wir arbeiten mit und im Raum – räumlich als gestaltbare Umgebung und sozial als Ort der Begegnung und Aushandlung. Lernen begreifen wir als etwas, das sich zwischen Menschen, Körpern, Dingen und Geschichten entfaltet. www.

koopkultur.de

Ksenia Lapina studierte Literatur und Sozialpädagogik und Raumstrategien an der Kunsthochschule Weißensee. Geboren in der ehemaligen UdSSR, lebt sie seit 2015 in Berlin und arbeitet an der Schnittstelle von Kunst und Community-Praxis. Ihre künstlerische Arbeit verbindet Fotografie, Text und Textilien; ihr Hintergrund in der Sozialarbeit prägt Projekte, die Dialog und Verbindung in urbanen und sozialen Räumen fördern. @ksenia_lapina_works

Izabela Markova ist Künstlerin und Grafikdesignerin mit Sitz in Sofia, Bulgarien. Sie arbeitet in den Bereichen Branding, Eventdesign, Plakatgestaltung und Illustration. In jüngerer Zeit erforscht sie unterschiedliche Medien und Techniken – von Installationen und Kollaborationen bis zu Druckverfahren wie Linolschnitt, Siebdruck und Risografie. @izabela_markova_

Jamie McGhee ist Romanautor:in und Historiker:in und untersucht die systemische Kontrolle marginalisierter Körper. McGhees Arbeit wurde durch Kunststipendien der Harvard University, des Massachusetts Institute of Technology, der Zürcher Hochschule der Künste und des Folger Shakespeare Institute gefördert. www.jamie-mcghee.com

Vladiya Mihaylova ist Kritikerin, Kuratorin und Kulturhistorikerin. Seit 2021 ist sie Chefkuratorin für Bildende Kunst am Regional Center for Contemporary Arts „Toplocentrala“. Von 2007 bis 2021 war sie Teil des Teams der Sofia City Art Gallery und arbeitete als Kuratorin der Vaska Emanouilova Gallery, wo sie Programme für zeitgenössische Kunst und das Museumsarchiv verantwortete.

Ana-Maria Molnar ist Fotografin und lebt zwischen London und Bulgarien. Sie hat einen BA in Press and Editorial Photography von der Falmouth University (UK) und ist Alumna der VII Photo Academy in Sarajevo, wo sie Kurse in Dokumentarfotografie und visuellem Storytelling absolvierte. Ihre Arbeit ist stark von internationalen Reisen und unterschiedlichen Facetten des Alltags

geprägt und umfasst sowohl langfristige dokumentarische Projekte als auch thematische Serien.

Dimitar Nikolov ist bulgarischer Bildhauer und Steinmetz mit Sitz in Plovdiv. Er absolvierte die Nationale Kunstschule „Tsanko Lavrenov“ im Fach Ikonografie und erwarb anschließend einen BA und MA in Bildhauerei an der Nationalen Kunstakademie Sofia. Er arbeitet vorwiegend mit Stein und erforscht Materialität, Form und Ortsbezug. Er nahm an zahlreichen Symposien und Ausstellungen teil, darunter Contact Areas (Ilindentsi, 2019), Art of the Miniature Biennial (Ruse, 2020), In the Spirit of the Master (2021), Depoo Gallery (2023), Casa degli Artisti (Mailand, 2024) und die Residency The Old School (Gorna Lipnitsa, 2024). 2019 erhielt er den ersten Preis für Skulptur im Wettbewerb Expad Global.

Asya Petkova ist Architektin und Urbanistin mit einem Masterabschluss vom Politecnico di Milano (2024) und einem Bachelorabschluss von der Technischen Universität Wien (2022). Ihre Arbeit erforscht die Verbindung zwischen Raum und Narrativ mit Fokus auf lokaler Identität, sozialer Inklusion und partizipativem Design.

Katya Romanova ist interdisziplinäre Designerin mit Sitz in Berlin, Programm- und Kommunikationsmanagerin bei C*SPACE sowie Mitbegründerin des Netzwerks re:imagine your city. Sie verfügt über mehr als 13 Jahre Erfahrung im Non-Profit- und soziokulturellen Management mit Schwerpunkten auf partizipativen kreativen Ansätzen, urbaner Transformation, Audio-Storytelling, Esskulturen und Erinnerungspraxen. www.reimaginecity.org

Charlie Wanda ist Illustratorin und Kunstvermittlerin in Berlin. Ihre Arbeit verbindet Zeichnung, darstellende Künste und partizipative Praktiken. Sie hat Projekte mit Menschen mit Behinderungen und in Geflüchtetenunterkünften entwickelt. Sie gestaltet multisensorische Performances, barrierefreie Ausstellungen, inklusive Workshops und Live-Zeichnungen und beschäftigt sich mit Fragen von Fürsorge, Wahrnehmung und Zusammenleben. www.charlottewanda.com

IMPRESSUM

Die Urban Storytelling School ist ein Programm des Center for Social Vision und C*SPACE (2024/2025), das Storytelling als partizipatives Werkzeug einsetzt, um junge Menschen in die Transformation ihrer Nachbarschaften einzubeziehen. Es wird durch das Erasmus+ Programm Small-scale Partnerships in Youth gefördert. Projektnummer: 2024-1-DE04-KA210-YOU-000256503.

Redakteur*innen: Viktoria Draganova and Katya Romanova

Programmassistenz: Anna Ivanova

Journal Contributors: Elena Balabanska, Silvia Cherneva, Viktor Damov, Viktoria Draganova, Eleonora Edreva, Maria Fallada Llandrich, Guglielmo Sandri Giachino, Maria Getova, Anna Ivanova, Britta Kaufhold / Kinder- und Jugendbüro Pankow, Roland Krause / Gangway e.V., Ksenia Lapina, Izabela Markova, Maryna Markova / Koopkultur, Jamie McGhee, Vladiya Mihaylova, Sofie Kirkegaard, Ana-Maria Molnar, Dimitar Nikolov, Asya Petkova, Katya Romanova, Charlie Wanda

Autor*innen: Rosina Pencheva (p.6, 9, 11, 26, 27, 38, 39, 45, 46, 49, 51), Ksenia Lapina (p.12, 13, 16, 17, 18, 19), Ksenia Lapina & Maria Fallada (p.15), Katya Romanova (p. 6, 20, 21, 22), Izabela Markova (p. 25 – Recipes for Future graphic), Maryna Markova (p. 32, 33, 34), Ana-Maria Molnar (p.45, 46), Urban Storytelling School Archive (p. 6, 36, 38, 39), Dimitar Nikolov (p. 40, 41)

Gestaltung: Crunchy Oyster

Druck: Druckhaus Sportflieger GmbH

Erstausgabe: 100x.



Creative Commons Attribution 4.0 International

Diese Lizenz verlangt, dass die Urheber:innen genannt werden. Sie erlaubt die Verbreitung, das Remixen, die Anpassung und das Aufbauen auf dem Material in jeglichem Medium oder Format, einschließlich kommerzieller Nutzung.

The European Commission's support for the production of this publication does not constitute an endorsement of the contents, which reflect the views only of the authors, and the Commission or National Agency for Education for Europe at the federal Institute for Vocational Education cannot be held responsible for any use which may be made of the information contained herein. This publication is the product of a co-creation process within the framework of the Urban Storytelling School project. The views within do not necessarily reflect the views of the project consortium.

URBAN
STORYTELLING
SCHOOL

C*SPACE



**Co-funded by
the European Union**

